~~00 R.~~
S. 6. 162
666
Theol.
III. G. 16.
Theol.
N VII. 1180.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-271071915-13

In diesem Bande sind enthalten:

1./ Ursachen der geringen Erkentniß der heutigen Christen in der Religion
2./ Leben u. Ende des de la Mettrie Leipzig 1750.
3./ Warheiten. Berlin 1759.
4./ Einfluß der Religion in die Herzen der Christen Berlin 1760.
5./ Befehl des Kaiser Julianus an den Bischof Eleusius.
6./ Betrachtungen über die Geschichte Danzig 1762.
7./ Sendschreiben eines Menschenfreundes an bekümmerte Personen
8./ Freie Pastions Gedanken zur Erbauung entworfen.
9. Anfangs Gründe der Gelehrsamkeit. Leipzig 1743.
10./ Betrachtungen über wichtige Materien, Wesel 1746.
11./ Auf des Königes Geburtstag poëtische Rede 1762. zu Stargardt
12./ Ode auf Peter 3 Geburtstag zu Stargardt 1762.
13./ Rimon-Rimasse par Mr. S. 1762.

Betrachtungen

über die

vornehmsten Ursachen

der geringen Erkenntniß

des größten Theils

unsrer heutigen Christen

in ihrer Religion

und

ihres schlechten Wandels,

von H.

Berlin und Leipzig, 1758.

Im Verlag Johann Heinrich Rüdigers,

des Jüngern.

UNIV. BIBL. HALLE

AB: 41 20h, 2
(1)

Dem

Hochedelgebohrnen,

Hochgelahrten, und insonders Hochzuehrenden Herrn,

HERRN

Johann Jakob Wippel,

Prorektor am Berlinischen Gymnasio zum grauen Kloster.

Hochedelgebohrner,

Hochgelahrter Herr Prorektor,

Insonders Hochzuehrender Herr!

Ich habe die Ehre, Ew. Hochedelgebohrnen einige Blätter zu überreichen, die vielleicht keinen andern Werth haben, als die aufrichtige Absicht, mit welcher sie geschrieben sind. Entschuldigen Sie die Freyheit, welche ich mir genommen habe, denselben Dero Namen vorzusetzen, mit der nachsehenden Güte, deren Sie mich so oft gewürdiget haben, und für welche ich meine redlichste Dankbeflissenheit auf keine andre Art an den Tag legen kann. Ich weis, daß ich durch dieses

geringe

geringe Merkmaal die Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, lange nicht ausdrücke; Ich weis aber auch, daß Sie dieses geringe Merkmaal für das annehmen werden, was es in der That ist, nämlich eine Wirkung der dankbaren Empfindungen meines Herzens, und daß es Ihnen also nicht zuwider seyn wird, Ihnen diese unvollkommne Arbeiten gewidmet zu haben.

Ich kann Ihnen nichts mehr sagen, weil ich zu wenig sagen würde, wenn ich das nicht sagte, was ich nicht ausdrücken kann.

Ich wünsche nur herzlich: daß die segnende Güte des Himmels Ihre Tage zahlreich und glücklich mache.

Ein jeder, der Ihre Verdienste kennt, und wem könnten sie unbekannt seyn? wird diesen Wunsch mit mir thun. Sehe ich ihn, wie ich zuversichtlich hoffen kann, erfüllt, und gönnen Sie mir noch ferner

Dero gewogene Güte, so werde ich mich doppelt glücklich schätzen. Mein Verhalten soll Ihnen zeigen, daß ich mit der verbindlichsten Hochachtung jederzeit bin

Hochedelgebohrner,
Hochgelahrter Herr Prorektor,
Insonders Hochzuehrender Herr,

Ew. Hochedelgebohrnen

H*** den 1sten Julii
1758.

treu gehorsamster Diener
H***

Vorbericht.

Nichts verdienet unsre Aufmerksamkeit und unsern Fleiß mehr, als die Erweiterung unsrer Erkenntniß. Die Seele ist der vorzüglichste Theil des Menschen; wir müssen also, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, um ihren Gesundheitszustand auf das sorgfältigste bekümmert seyn. Das heißt: Wir müssen uns vor allen Dingen, so viel als möglich ist, richtige, klare und deutliche Begriffe zu verschaffen suchen. Die Kräfte unsers Verstandes sind sehr eingeschränkt; so eingeschränkt, daß wir, wenn wir alle Mühe angewandt haben, noch immer gestehen müssen: Unser Wissen ist Stückwerk. Wir müssen deswegen die nöthigste Erkenntniß allemal der weniger nöthigern vorziehen, oder wir müssen zuerst die unentbehrlichen Wahrheiten gehörig zu fassen suchen, und alsdenn zu den nöthigen und nützlichen fortgehen. Nun ist es wohl gewiß, daß unsre Glück-

seligkeit der Hauptzweck aller unsrer Handlungen seyn muß. Ein jeder erkennet diese Wahrheit, denn niemand will unglückselig seyn. Die Erkenntniß unsrer Glückseligkeit und der Mittel, wodurch wir diese Absicht erreichen, muß also unsre Hauptbeschäfftigung werden.

Ich brauche durch keinen weitläuftigen Beweis darzuthun: daß niemand, der die Tugend und Religion nicht kennt, und die Vorschriften derselben nicht ausübet, glücklich seyn kann. Kein Vernünftiger wird daran zweifeln. Verstehen wir aber unsre Religion recht; beobachten wir die Lehren derselben, so sind wir tugendhaft: denn die christliche Tugend ist eben die rechte Tugend. Unsre natürliche Tugend reicht so weit nicht; und gesetzt: sie gienge so weit, daß sie uns in diesem Leben glücklich und ruhig erhalten könnte; so würde sie uns doch in Absicht unsers künftigen Zustandes in der größten Ungewißheit und Dunkelheit lassen. Erstreckt sich aber unsre Hoffnung nicht weiter als auf diese kurze Zeit; so sind wir gewiß die Elendesten unter den Kreaturen. Wollen wir also wahrhaftig glücklich seyn; wollen wir auch in Absicht des Künftigen glücklich seyn; so müssen wir schlechterdings die Wahrheiten unsrer Religion verstehen; wir müssen sie mit Ueberzeugung einsehen, damit diese Erkenntniß auf unsern Willen wirke; denn das, was man nicht weis, kann

man

man nicht ausüben, oder wenn es geschiehet; so geschiehet es nur maschinenmäßig. Ein Mensch, der wirklich gute Handlungen verrichtet, sie aber bloß aus Gewohnheit und Nachahmung verrichtet, ohne zu wissen, warum? ohne ihren wahren Werth zu kennen; verdienet kein andres Lob, als die Uhr, welche mir die Stunden anzeiget. Unsre Handlungen müssen frey seyn; d. h. sie müssen nach der Wahl des Besten geschehen; alsdenn sind es erst vernünftige Handlungen.

Nun betrachte man die Unternehmungen unsrer Weltbürger aus diesem Gesichtspunkte. Wo entdeckt man das Freye? Ist nicht beynahe alles Gewohnheit? alles Vorurtheil? alles Herkommen? Wird uns nicht der unchristliche Wandel so vieler Menschen, die sich Christen nennen, überführen: Daß entweder ihre Erkenntniß in den ersten Grundwahrheiten der Religion sehr schlecht, oder die Bosheit ihres Herzens sehr groß seyn muß?

Ich habe es gewagt, einige kleine Betrachtungen über diese Materie anzustellen, und die vornehmsten Ursachen davon, also auch die Hülfsmittel dagegen zu erforschen. Ich weis nicht, ob ich glücklich gewesen bin, und ob ich mir den Beyfall vernünftiger und von Vorurtheilen nicht eingenommener Leser werde versprechen können. So viel weis ich: daß meine Absicht redlich gewesen ist.

Vorbericht.

Wenn man übrigens über meine Freyheit im Reden schreyen und mir vielleicht aus einem vermeynten christlichen Eifer mit dem Banne drohen wird; so werde ich sicher glauben können, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

Ich erinnere nichts mehr, als daß ich lange nicht alles berührt habe, was zu dieser Materie gehöret, und daß man hier nur einzelne Anmerkungen findet. Indessen werden vielleicht diese einzelne Anmerkungen hinreichend seyn, einen Nachdenkenden weiter zu führen, und für den Thoren zulänglich, seine verurtheilende Machtsprüche über mich auszuschütten. Ich muß es mir gefallen lassen.

Gott erhalte seine Gemeinde in der Wahrheit, und gebe ihr treue Hirten und unermüdete Lehrer, die mit einem redlichen Eifer für das Beste derselben wachen!

Betrachtungen
über die
vornehmsten Ursachen
der
geringen Erkenntniß des größten Theils unsrer heutigen Christen in ihrer Religion, und ihres schlechten Wandels.

Einleitung.

Unsre Zeiten sind so fruchtbar an Schriftstellern, als sie vielleicht noch niemals gewesen sind. Man eifert in einem jeglichen Felde der Wissenschaften um die Wette, sich den Preis streitig zu machen. Das Reich der Wahrheit wird immer ausgebreiteter und heller. Man bekämpft die Vorurtheile und den Aberglauben. Man bestreitet sie bald auf eine ernsthafte, bald auf eine spöttische Art. Unzählige Geschickte Männer, die theils aus Ruhmsucht, theils aus Gewinnliebe, theils aus Noth, theils aus redlichen Absichten schreiben, beschäfftigen sich damit.

Man

Man sollte glauben: ein Jahrhundert, welches an den besten Sittenlehrern so reich, und im Unterrichte der menschlichen Gesellschaften beynahe verschwenderisch ist, würde die größten Muster tugendhafter Personen und die größte Anzahl derselben aufzuweisen haben. Man sollte glauben, daß sich ein jeder in diesen glücklichen Zeiten mit der Beobachtung seiner Pflichten beschäfftigen würde, indem er es als die größte Schande ansähe, darinn nachläßig zu seyn.

Allein, wird man diese erwünschte Entdeckung machen? Sollte die Erfahrung nicht bald das Gegentheil zeigen? und sollte man in den einfältigen Sitten unsrer weniger erfahrnen Vorfahren, nicht beynahe mehrere Gottesfurcht, mehr Redlichkeit, mehr Menschenliebe, mehr Treue finden, als in unsrer feinern und künstlichern Lebensart? Man weis anitzo mit einer Art von Galanterie lasterhaft zu seyn, welche nicht nur geduldet, sondern auch wohl bewundert wird. Man dehnet das Freye in der Aufführung bis zum Frechseyn; das Ungezwungene in der Religion bis zur Verabsäumung der nöthigsten Pflichten, und das Höfliche in der Gesellschaft bis zur Verstellung und Betrügerey aus. Diejenigen, welche Gelegenheit haben, einen großen Theil unsrer Weltbürger kennen zu lernen, ohne selbst von ihren Modevorurtheilen eingenommen zu seyn, werden diese Wahrnehmung gegründet finden.

Sollte aber auch wohl die Menge der verschiedenen Schriftsteller selbst einen Antheil an der Verschlimmerung unsrer Sitten haben? Beynahe hätte

ich

ich Lust, es zu behaupten. Ich muß aber, um den verdammenden und unzeitigen Aussprüchen der Vorurtheiler zu entgehen, zugleich sagen: daß ich diesen Einfluß nur zufälliger Weise daraus herleite. Daß Schriften, welche wider die Sitten, entweder offenbar, oder mit einer gewissen äußerlichen gut scheinenden Schminke reden, natürlicher Weise die Sitten verderben, wird niemand läugnen. Der Schade, den sie in den Herzen der Leser anrichten, ist um so viel größer; je mehr wir von Natur den stärksten Hang zum Bösen haben. Eben so wenig wird man behaupten können, daß die Schriftsteller, welche sich mit dergleichen Arbeiten beschäfftigen, in unsern Tagen selten seyn sollten. Freylich spricht man eben nicht oft ganz offenbar wider die Religion und die Pflichten derselben, oder sucht uns die Thorheiten unter dem Namen der Thorheiten anzupreisen. Wir würden alsdenn weniger schädliche Folgen zu befürchten haben; aber man macht uns auch unser eigen Herz dreiste, und führet uns von der Entdeckung unsrer Schwäche ab. Ein fürchterliches Unternehmen! Man will uns zu lauter natürlichen Christen bilden, und zeigt uns das Bild unsrer verderbten Natur in einer Gestalt, die uns bald von der richtigen Erkenntniß derselben ableitet. Indem wir uns zu den Thorheiten so geneigt finden; so begehen wir nur dieselben ohne Scheu, und schützen uns mit dem Satze: Es ist natürlich.

Man sehe nur die mehresten, ich will nicht sagen, alle anakreontischen Gedichte mit einem prüfenden Ernste an. Der größte Ruhm dieser Dichter

bestehet,

bestehet, nach ihrem eigenen Urtheile darinn: daß sie die Natur am geschicktesten nachgeahmt und geschildert haben. Allein, was schildern sie uns? Ist es nicht die verderbte Natur des fleischlichen, des wollüstigen Menschen? Hat man nöthig alle die sinnlichen Reizungen eines verführerischen Mädchens und die Mittel der Verführung so lebhaft abzumalen? Muß man seinen Mitbürgern ihre Ausschweifungen und die natürliche Beschreibung derselben mit einer recht freudigen Empfindung öffentlich darlegen? und alle Schaam, die sie besaßen, und die sie noch glücklicher Weise von vielen Vergehungen zurück hielt, gänzlich von ihnen zu entfernen? Ich will diese Anmerkung nicht weiter fortsetzen, denn das anakreontische Handwerk, welches sonst nur mit Wein und Liebe und Narrenspossen zu thun hatte, beschäfftiget sich anitzo auch mit Spotten. Nur ist es zu bedauern, daß wir hier so vielen Witz verschwendet finden, mit welchem die Verfasser der Religion, der Tugend und der wahren Menschheit hätten Ehre machen können: denn nichts ist gefährlicher als der Witz, wenn er nicht von der Tugend geführet wird.

Ich kann nicht umhin, noch etwas von den Sittenlehrern zu sagen, welche uns wirklich mit einem redlichen Eifer zur Beobachtung unsrer Pflichten aufmuntern. Ich glaube nicht, daß man es mir zur Last legen wird, wenn ich sage: daß auch viele von diesen Gelegenheit zum Verderben der Sitten geben können. Diese Arbeiten behalten deswegen ihren Werth; aber die besten und unschuldigsten Dinge können gemißbraucht werden.

Man

Man beschäfftiget sich mehrentheils mit der natürlichen Erkenntniß unsrer Pflichten. Man bildet uns die natürliche Religion so vollkommen ab, daß sie nach diesem Abrisse allein hinlänglich wäre unsre ganze Glückseligkeit zu bestimmen. Aber man gehet auch gemeiniglich zu weit. Es ist wahr: die natürliche Erkenntniß ist höchst nöthig. Sie muß sogar die erste seyn, bey der wir anfangen: denn sie führet uns erst zur Offenbarung. Allein, wie weit würden wir denn mit unsrer natürlichen Erkenntniß gekommen seyn, wenn wir nicht den deutlichen Unterricht der Offenbarung gehabt hätten? Wir, die wir das unschätzbare Glück haben, die Lehren dieses göttlichen Buches vor uns zu sehen, werden schwerlich den letzten Schritt unsrer Vernunft oder den Punkt ihres Stillstandes bestimmen können. Freylich sind wir anitzo im Stande vieles durch bloße Vernunftschlüsse heraus zu bringen, da wir es schon wissen; aber würden wir auch in dem Falle, wenn wir es nicht gewußt hätten, diese Geschicklichkeit besitzen? Man lasse nur jemanden reden, der die Offenbarung niemals gelesen hat, und dem der Unterricht derselben nicht zu statten kommt; wie mangelhaft wird seine Erkenntniß, wie unvollkommen seine Einsicht seyn? Nimmermehr wird er ein Lehrgebäude, wie unsre Moralisten, zu Stande bringen.

Viele Menschen, welche sich nach ihren unedlen Neigungen gerne von den Gesetzen der Religion los sagen, indem sie ihnen ihre Schooß-Sünden verbieten, ergreifen diesen Vorwand. Sie wollen blos als natürliche Bürger leben. Sie vermischen

mischen aber unvermerkt ihre Vernunft mit einer aufgeklärten und von der Offenbarung geführten Vernunft. Diese besitzen sie nicht und wollen sie nicht besitzen, daher leben sie nach jener.

Wir verursachen also, wie mich dünkt, ein grosses Uebel, wenn wir der Offenbarung so vieles entziehen, und der sich selbst gelassenen Vernunft mehr zuschreiben, als ihr wirklich zugehöret. Wir machen dadurch die Menschen dreiste und führen sie von der nöthigen Aufmerksamkeit auf sich selbst ab. Wir verringern bey ihnen die Ehrfurcht und Hochachtung gegen die geoffenbarte Religion. Denn wie bald werden sie jede Scheingelegenheit dazu ergreifen, da dieses mit ihrer Denkungsart so sehr übereinstimmet? Ich glaube, das Betragen so vieler Unglücklichen wird meine Anmerkung bestätigen: denn sind nicht manche aus diesem Grunde gegen sich selbst grausam genug, einen Gott zu läugnen?

Man irret sehr, wenn man das, was ich anitzt gesagt habe, für einen unzeitigen Eifer wider die Vernunft ansiehet. Nein! ich schätze dieses göttlich große Geschenk viel zu hoch, als daß es mir jemals einfallen sollte, die Anwendung und Erweiterung derselben zu bestreiten, oder zu behaupten: daß man sie unterdrücken müsse. Die Folge dieser Abhandlung wird das Gegentheil zeigen. Aber warum verbindet man nicht Vernunft und Offenbarung? und warum überzeugt man sich nicht von der Vortrefflichkeit der letztern dadurch, daß man erkennet, daß sie göttlich vernünftige Lehren und Wahrheiten enthält?

Da

Da wir so glücklich sind, dieses unschätzbare Geschenk zu besitzen, da wir wissen, daß es ein göttliches Buch ist, da es uns alles auf die deutlichste Art erläutert, aufkläret und heller macht, was wir sonst, zum Theil gar nicht, zum Theil dunkel und verworren einsehen: Warum will man lieber im Finstern herum irren? Warum sucht man das seiner eigenen Erkenntniß zuzuschreiben, was wir doch wirklich der Offenbarung zu verdanken haben? Warum schämt man sich gleichsam, nicht so viel zu wissen, als Gott? Ist es etwa erniedrigend vor einem Geschöpfe, von seinem Schöpfer selbst belehret zu werden? Wir würden unstreitig denjenigen verlachen, dem man ein bereits angezündetes und hellbrennendes Licht anböte, und der es nicht annehmen wollte, um sich selbst auf eine weit mühsamere Art ein nicht so brauchbares Licht zu verschaffen. Machen wir es aber besser? Man hat wenige Sittenschriften, welche Vernunft und Offenbarung verbinden, und durch jene diese zu verherrlichen und immer ehrwürdiger zu machen suchen.

Die Verfasser des Reichs der Natur und Sitten verdienen gewiß auch in dieser Absicht den größten Dank, und es wäre zu wünschen, daß sie glückliche Nachahmer finden möchten.

Ueberhaupt aber ist es zu beklagen, daß bey der Menge so vieler andern Schriften, nur so wenige zum Unterrichte in unsrer Religion und zur Anweisung, wie wir unsre Erkenntniß täglich vergrößern, und dieselbe zugleich anwenden sollen, geschrieben werden. Ist der Name eines Christen nicht weit ehrwürdiger, als der bloße Name eines

Vernünftigen? Und macht uns das Christenthum nicht im eigentlichen Verstande vernünftig?

Die Religion hat den größten Einfluß in die Handlungen der Menschen. Je schlechter die Erkenntniß derselben ist; je ungesitteter sind die Menschen. Je richtiger aber ihre Einsichten sind; je glücklicher sind sie in allen Auftritten des Lebens. Der ganze Staat ist glücklich, wenn seine Bürger Christen sind, wenn sie ihre Religion recht verstehen: denn da ihnen diese alle Pflichten und Verbindlichkeiten in allen den verschiedenen Verhältnissen, darinn sie nur stehen können, auf die deutlichste Art vorleget und einschärft; so bildet sie den weisen Fürsten, den gehorsamen Unterthan, den klugen Ehemann, den vernünftigen Hausvater, kurz: den glücklichen Menschen, er mag sich in einem Stande, oder in einer Lebensart befinden in welcher es sey. Man darf nur die verschiedenen Staaten, wo verschiedene, mehr oder weniger vernünftige Religionen herrschen, zusammen halten, um sich hiervon zu überzeugen.

Man kann mit Recht behaupten, daß die Religion die Hauptstütze einer Republik sey; sie sollte daher auch die Hauptbeschäfftigung der Menschen seyn; und man sollte den Bürger, der in die Welt tritt, hiervon zuerst und am mehresten unterrichten, um ihn zu einem tüchtigen Bürger und nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu bilden.

Wird man aber Mühe haben, zu bemerken: wie sehr dieses mehrentheils verabsäumet wird? und wie schlecht unsre heutige Christen, unerachtet des vielen öffentlichen Unterrichts, in ihrer Religion gegründet

gründet sind. Vornehme verdrehen dieselbe und machen sich Gesetze nach ihrem Gefallen, und der gemeine Mann glaubt das, was er noch weis, gemeiniglich aus Gefälligkeit gegen seinen Lehrer, der es ihm so vorgesagt hat. Wer öfters Gelegenheit hat unsre Modegesellschaften zu besuchen, wird über die Frechheit, mit welcher man von der Religion spricht, erstaunen, und die witzigen Systems, welche man sich nach der Vorschrift seiner Lüste gemacht hat, mit einem wahrhaften Mitleiden anhören. Wer aber mit dem gemeinen Manne umgehet, wird über die Unwissenheit desselben in den nöthigsten Wahrheiten unsers Glaubens erschrecken.

Ich habe mich oft gewundert, wenn ich diejenigen, welche zum Theil den unvernünftigsten, zum Theil den beschwerlichsten Gottesdienst haben, mit unsern Christen zusammen hielt, deren Religion nach den besten und vernünftigsten Grundsätzen eingerichtet ist. Mit welcher genauen Sorgfalt beobachtet der Jude, dieses verächtliche Geschöpf! die beschwerlichsten Ceremonien, die abmattendsten Fasten? Selbst die große Gewinnsucht, die diesem Volke eigen ist, wird sie nicht abhalten zu der bestimmten Zeit den Gott geweihten Tempel zu besuchen. Wie schläfrig hingegen schleicht der Christ in die Kirche? Es darf ihm nur der geringste zeitliche Vortheil aufstoßen; so wird er nicht mehr an das Gotteshaus denken; und man begnüget sich selten damit die nöthigsten Pflichten zu versäumen; sondern zu der Zeit, da man sie beobachten sollte, übet man das Böse aus. Traurige Wahrheiten!

Ich glaube nicht, daß der, welcher noch einige wahre Menschenliebe fühlt, diese unglücklichen Gesinnungen seiner Mitbrüder ohne die empfindlichste Rührung wird sehen können; und blos diesen menschlichen Empfindungen haben es meine Leser zuzuschreiben, daß ich ihnen einige Betrachtungen oder vielmehr Anmerkungen über die Ursachen dieses Verhaltens und die Mittel zur Abhelfung darlege. Diese Materie ist zu wichtig, als daß ich meinen schwachen Kräften eine genaue Untersuchung derselben zutrauen könnte; indessen hoffe ich, daß wenn man auch meinen Entwurf nicht billigen, doch wenigstens meine Absicht nicht tadeln wird.

Abhandlung.

Erster Abschnitt.

Von dem

Unterrichte der Jugend.

Einige Anmerkungen, wie derselbe verbessert werden könnte.

Man muß ohnstreitig die erste Ursache dieser schlechten und geringen Erkenntniß und des daraus entstehenden strafbaren Wandels in dem Unterrichte suchen, der uns von Jugend auf in den Wahrheiten der Religion gegeben wird. Ich mag diesen Unterricht, so wie er mehrentheils beschaffen ist, betrachten von welcher Seite ich will; so finde ich ihn höchst unvollkommen, und gar nicht zureichend, uns zum Wissen unsrer Religionswahrheiten zu bringen. Was bemittelte und vornehme Leute betrifft; so treiben sie dieses gemeiniglich als ein Nebenwerk mit ihren Kindern. Der junge Herr muß erst französisch sprechen; nach dem Beyspiele seines gnädigen Herrn Vaters fluchen, und mit einer adelich stolzen Miene auf die Canaille schimpfen können; wenn sein Hofmeister erinnert wird, ihm den kleinen Katechismus Lutheri auswendig lernen zu lassen; damit er eingesegnet werden könne. D. h. damit er bezeu-

gen könne, daß er sich zu einer Kirche bekenne, von deren Lehren er nichts versteht. Einige von den Herren Geistlichen sind auch wohl gegen ihre Patronen und das ihnen gereichte Geschenke so gefällig, sie um einen billigen Preis davon zu dispensiren; wenn sie nur die 5 Hauptstücke herbeten können; so, wie sie schon anfangen, die Einsegnung wider die Absicht dieser Handlung in den Häusern zu verrichten, und dadurch das unselige Vorurtheil zu bestärken: daß die Gesellschaft niedriger Leute auch hier ihrer Ehre nachtheilig sey. Aus diesen Leuten werden hernach die unglücklichen Geschöpfe, die mit einer dummen Bosheit die beste Religion verspotten, und durch diese elende Spöttereyen, ihre Thorheiten rechtfertigen wollen.

Keinem wäre ein überzeugender, lehrreicher und gründlicher Unterricht nöthiger, als dem, der einmal in der großen Welt seine Geschäffte treiben soll. Denn wer kennt nicht die elenden starken Geschöpfe, die sich eine Ehre daraus machen, ihren Schöpfer zu verläugnen, und lieber einem Undinge, das sie selbst nicht erklären können, ihr Daseyn wollen zu verdanken haben? wer kennt aber auch nicht die Menge derselben? und das Gift, das sie in allen Gesellschaften um so viel leichter ausbreiten, je mehr ihre Lehren mit den verderbten Neigungen der Menschen übereinstimmen?

Diejenigen Aeltern, welche noch so viele Einsicht und Redlichkeit haben, daß sie die Wissenschaft der Religion als eine Hauptsache ansehen, irren doch gemeiniglich in der Art des Unterrichts, den sie entweder ihren Kindern selbst geben, oder ihnen durch

andre

andre geben lassen. Ein Auswendiglernen, ein bloßes Nachsprechen der Sätze ist gemeiniglich alles, wozu man sie anhält. Wenn auch die Kinder auf die Art die Wahrheiten lernen; so lernen sie doch den Beweis der Wahrheiten nicht; oder wenn sie auch diesen lernen, so lernen sie ihn doch nicht denken; also denken sie die Wahrheiten selber nicht, und der geringste Einwurf, der mit einigem Scheine vorgetragen wird, kann sie in ihrem System irre machen, wenn sie anders nicht aus einer aufrichtigen Einfalt dabey bleiben. Die Lehrart, welche man bey der Jugend gebrauchen, und mit Vortheile brauchen kann, ist nicht schwer zu bestimmen. Wir haben zween Wege, welche uns zur Erkenntniß Gottes führen, und uns zugleich zeigen, daß dieses Wesen das allervollkommenste sey, daß von demselben alle Dinge ihren Ursprung haben; daß wir als Geschöpfe mit einer gewissen Absicht dargestellt sind, nach welcher wir unsre Handlungen prüfen müssen; daß wir daher gewisse Pflichten haben, zu deren genauen Erfüllung und Beobachtung wir verbunden sind. Der erste Weg ist der Weg der Natur oder der Vernunft: Wir lernen aus den Geschöpfen auf die wirkende Ursache derselben, auf ihren Schöpfer schlüssen. Dieser Schluß ist uns so natürlich, daß man so leicht keine Nation unter der Sonne finden wird, welche nicht einen Gott glauben sollte; und wenn sie sich schon wegen ihrer mangelhaften Erkenntniß zuweilen die unrichtigsten Begriffe davon machen, und dieses Wesen wohl gar vervielfältigen; so kommen sie doch in der Hauptwahrheit überein. Es giebt zwar in unsern

Tagen eine gewisse Art Menschen, deren Verhalten diese Wahrheit zu bestreiten scheinet; allein, wenn man sie nur etwas genauer bemerket, so wird man finden, daß sie das wirklich nicht sind, was sie zu seyn scheinen. Wenigstens die allermehresten unter ihnen läugnen wider ihre eigene Ueberzeugung, blos aus Bosheit, einen Gott. Denn da sie so leben, als wäre kein Gott; so glauben sie ihre Handlungen nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn sie mit einer frechen Dreistigkeit und mit einem unseligen Witze das Daseyn desselben läugnen. Man lasse diese Elenden nur in den Stunden reden, da sie nicht im Stande sind, ihre eigene Empfindungen zu unterdrücken, wenn sie sich in einer dringenden Gefahr, in einem schweren Unglücke befinden. Hat man nicht oft von dem, der darüber lachte, wenn man ihm sagte: daß ein Gott sey, der von unsern Handlungen Rechenschaft fordre, den Seufzer gehört: Ach Gott! Man beobachte die traurigen oder vielmehr fürchterlichen letzten Augenblicke eines solchen Menschen, oder eigentlich: Unmenschen! Gewiß! wird er hier sein ersteres Bekenntniß wiederrufen, woferne ihn nicht eine gänzliche Verzweiflung und Verstockung davon abhält.

Sein Ende kam. Und der, der nie gezittert,
Ward plötzlich durch den Tod erschüttert.
Das Schrecken einer Ewigkeit,
Ein Richter, der als GOtt ihm fluchte,
Ein Abgrund, welcher ihn schon zu verschlingen suchte,
Zerstörte das System tollkühner Sicherheit.

Und

Und der, der sonst mit seinen hohen Lehren
Der ganzen Welt zu widerstehn gewagt,
Fieng an, der Magd geduldig zuzuhören,
Und ließ von seiner frommen Magd,
Zu der er tausendmal: Du christlich Thier, gesagt,
Sich widerlegen und bekehren.
So stark sind eines Freygeists Lehren.

Gellert.

Man pflegt sonst das innere Zeugniß des Gewissens, als einen besondern Weg, der uns zur Erkenntniß des Daseyns Gottes leitet, anzunehmen; allein, dieses Zeugniß des Gewissens entstehet aus dem vorigen, und ist nichts anders, als der innere Schluß, den wir von den Werken der Schöpfung auf Gottes unsichtbares Wesen und seine ewige Kraft und Gottheit machen.

Da diese Grund-Erkenntniß schon in uns liegt; so muß man auch den Unterricht von derselben anfangen. Man muß zeigen: daß nichts in der Welt von ohngefähr geschiehet, und die kleinste Begebenheit in derselben eine wirkende Ursach, die sie hervorgebracht hat, voraussetzet; daß also noch weniger eine ganze Welt von ohngefähr habe entstehen können, eine Welt, in welcher alles in der größten Ordnung ist, und in welcher diese Ordnung beständig erhalten wird. Man muß zeigen: daß der Urheber dieser Geschöpfe ein unendliches, ewiges, allmächtiges, weises, gütiges, kurz: das allervollkommenste Wesen sey. Hat man ihnen nur diese ersten Grundsätze von dem Daseyn und dem

Wesen Gottes eingeschärft; und sieht man, daß sie diese Wahrheiten nicht blos nachsprechen, sondern davon überzeugt sind, und die Gründe angeben können, warum es Wahrheiten sind, und warum sie nicht anders seyn können; so kann man darauf immer weiter bauen.

Man wird die Pflichten daraus herleiten und zeigen können: Was wir vor Verbindlichkeiten gegen dieses Wesen im Verhältnisse als Geschöpfe und als Kinder, die unzählige Wohlthaten genießen, zu beobachten haben; was wir in Absicht unsrer selbst, um den Zweck des Schöpfers mit uns, zu erreichen, thun müssen, was wir unserm Nebenmenschen schuldig sind, und wie wir mit allen übrigen Kreaturen umgehen müssen.

Man lasse sie selbst die Ordnung in den Begebenheiten der Natur wahrnehmen, und zeige ihnen: wie hier immer eines aus dem andern entstehet, wie immer eines dem andern die Hand bietet, und eine Begebenheit oft die Wirkung von unzähligen andern ist. Man kann ihnen daraus weisen, wie wir, als die vornehmsten Glieder in der Kette der Dinge, eben diese Ordnung beobachten und nachahmen müssen, und wie daraus die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens entstehen. Daher muß man ihnen von Jugend auf die Erkenntniß praktisch zu machen suchen. Sie müssen nicht so bald eine Wahrheit gefaßt haben, als man ihnen schon die Anwendung derselben zeigt, und sie zur Ausübung anhält.

Der Innbegriff dieser Wahrheiten, die man durch Vernunftschlüsse bestimmt und entwickelt, heißt: die

die natürliche Religion. Die natürliche Religion muß also der Anfang unsrer Erkenntniß seyn.

Um nun dieselbe mehr zu erhöhen, und da, wo die Vernunft gezwungen wird, stille zu stehen, weiter fortzukommen; so führe man sie zur Offenbarung. Dieses ist der zweyte Weg. Man zeige ihnen, daß es den Vollkommenheiten Gottes anständig gewesen sey, sich selbst seinen Geschöpfen näher zu offenbaren, und ihrer mangelhaften Erkenntniß zu Hülfe zu kommen; daß, da er die Absicht gehabt, sie glücklich zu machen, er ihnen auch die Mittel zu ihrer Glückseligkeit deutlich und hinlänglich werde bekannt gemacht haben.

Man kann ihnen aus der Natur der Sache selbst und aus dem Begriffe einer göttlichen Offenbarung darlegen: daß eine schriftliche die bequemste zur Erreichung ihres Zwecks sey, und daß sie Gott also auch als das beste Mittel zur Erhaltung der Absicht werde gewählt haben.

Damit sie aber dieses nicht blos aus einem blinden Beyfall glauben, und dadurch der Gefahr ausgesetzt werden, künftig in Irrthümer und Zweifel zu verfallen; so leite man sie durch geschickte Fragen und Zergliederungen auf die vornehmsten Kennzeichen und Merkmaale einer solchen Offenbarung. Man lasse ihnen sagen: was sie wohl von einer solchen göttlichen Bekanntmachung fordern würden. Man lasse sie die heiligen Bücher, die sie von Jugend auf lesen müssen, darnach prüfen. Man wird sie dadurch selbst auf den Schluß führen: unsre Bibel ist eine göttliche Offenbarung. Man wird sie in den Stand setzen, alle erdichtete, vorgegebene

gebene und falsche Offenbarungen zu beurtheilen, und ihre Unrichtigkeit einzusehen.

Sind sie in dieser Erkenntniß gegründet, so kann man ihnen nun die Pflichten und Lehren der geoffenbarten Religion in ihrer Deutlichkeit vortragen. Man verbinde hier beständig Vernunft und Offenbarung. Man zeige ihnen daraus: wie vieles wir der Offenbarung zu verdanken haben, und überführe sie von dem Werthe derselben dadurch: daß man ihnen bemerken läßt, wie vernünftig unsre Religion sey, und daß sie die stärkste Prüfung aushalte. Man setze den Grundsatz aller sittlichen Handlungen veste. Man bemerke, wie der Grundsatz in der natürlichen Religion auch der Grundsatz in der geoffenbarten sey, nur, daß er uns in der geoffenbarten mehr erhöhet und aufgekläret wird. Ich werde Gelegenheit haben, mich in der Folge deutlicher zu erklären.

Auf die Art würde man nicht nur vernünftige Menschen, sondern auch wahre Christen bilden. Man würde sie in der Erkenntniß ihres Glaubens bevestigen und gründen, ehe sie von Vorurtheilen eingenommen wären, und dadurch den Nutzen stiften, daß sie sich künftig nicht durch einen jeden Wind der falschen Lehre bewegen ließen. Aber nun sage man mir: wo man diese sorgfältige und nützliche Bemühungen bey der Unterweisung der Jugend findet? und ob es also Wunder ist, daß ihre Erkenntniß so seichte bleibt, da sie so wenig ausgearbeitet wird.

Ich will hier noch eine Anmerkung beyfügen: Warum hat man das Frauenzimmer von der

Pflicht:

Pflicht: auf eine überzeugende Art von ihren Religions-Wahrheiten unterrichtet zu seyn, fast gänzlich ausgeschlossen? Ist ihnen diese Erkenntniß etwa nicht so nöthig, als dem andern Geschlechte? oder sind sie nicht eben so wohl dazu fähig? Man sehe nur die Beyspiele, welche uns die erste Kirche aufweiset. Finden wir hier nicht Frauenzimmer, welche selbst im Stande waren, andre zu belehren und ihnen Unterricht zu geben? Doch unsre Schönen sind zu sehr von der Nachahmung alter Sitten entfernt, als daß sie dieses mit den Galanteriegesetzen einer neuern Erziehung reimen könnten.

Das weibliche Geschlecht ist von Natur zärtlicher in seinen Empfindungen. Das Schöne macht einen tiefen Eindruck in ihrem Herzen. Sie gerathen bald in Affekt. Mit welchem Vortheile könnte man sich ihres Affekts, ihrer sanfteren Empfindungen in Absicht der Religion bedienen? Wenn man ihnen die Ordnung, das Schöne, das Prächtige in der Natur bemerken ließe; es würde gewiß ihr Herz einnehmen. Wenn man diese Empfindungen alsdenn auf den Urheber dieser unabsehlichen Ordnung, dieses uns unerforschlichen Schönen, dieser unbeschreiblichen, und dennoch niemals übertriebenen oder überflüßigen Pracht lenkte; sollten sie nicht auf das lebhafteste gerühret werden? Ein dadurch hervorgerufenes, aufrichtiges Empfindungsvolles Bekenntniß: Herr! wie groß, wie wunderbar sind doch deine Werke! würde ihnen mehr Ehre bringen, als die witzigen Spöttereyen, womit sie ihren unschuldigen Nächsten verläumden.

Die

Die Eindrücke, welche die Größe Gottes in seinen Geschöpfen auf unser Herz macht, würden, wenn wir von unsern ersten Jahren an dazu geleitet wären, zu stark seyn, und für uns zu viele Wollust enthalten, als daß wir sie so bald sollten daraus verdrängen lassen. Sind wir einmal gewohnt, die Dinge in der Welt nicht obenhin und zu einem bloß äußerlichen und sinnlichen Vergnügen, sondern auch zur Erweiterung unsrer Erkenntniß zu betrachten; so werden wir ohnfehlbar unsern Einsichten täglich einen neuen Grad der Vollkommenheit erwerben, weil wir täglich, ja augenblicklich zu diesen Beschäfftigungen Gelegenheit haben. Empfinden wir aber den Werth der natürlichen Tugend schon so rührend, wie wir ihn denn empfinden müssen; so werden wir uns gewiß bemühen, mit dieser natürlichen Tugend die christliche zu vereinigen, welche der erstern ein größeres Licht giebt, und unsrer verderbten Natur durch die Erlösung und dadurch gestiftete Bearbeitung des göttlichen Lehrers, des Geistes der Wahrheit, zu Hülfe kommt. Unselige Geschöpfe, welche dieses heilige Vergnügen niemals empfinden, oder empfinden wollen! Ein Vergnügen, das uns in den äußerlichen Leiden freudig, in Bekümmernissen ruhig, und selbst bey der Verfolgung unsrer unedlen Mitbrüder noch freundlich und voll Menschenliebe gegen sie erhält. Welch eine schwere Verantwortung stehet denen bevor, die etwas versäumen, diejenigen, die ihnen die Vorsicht zunächst zur Bearbeitung anvertrauet hat, zu diesem liebenswürdigen Charakter zu bilden!

Je mehr Mittel Aeltern besitzen, es in Absicht ihrer Kinder zu thun; je größer muß nothwendig die Sünde seyn, wenn sie es unterlassen. Möchte doch diese Wahrheit einen Eindruck auf das Herz derjenigen machen, welche um nichts, als um den Körper bekümmert sind, einer Maschine, die nur die Bewunderung dieser Welt und das ungewisse Glück eines kurzen Lebens zum Vorwurf hat. Kann der auch glücklich seyn, der auf einer ewigen Wanderschaft herumirren will, und niemals auf den Zustand seiner künftigen Ruhe denket?

Man wird mir diese Ausschweifung, wenn es eine ist, verzeihen. Die beklagenswürdigen Beyspiele unsrer Zeiten könnten vielleicht noch größere rechtfertigen.

Ich will anitzo den Unterricht, der dem größten Theile der Menschen, dem gemeinen Manne in der Religion ertheilt wird, etwas untersuchen. Man hat zu dem Ende auf den Dörfern gewisse Schulmeister gesetzt, welche den Kindern die allerersten Anfangsgründe, und das Lesen beybringen sollen. Die Allerwenigsten lernen hier ordentlich und fertig lesen. Die Aeltern sind zufrieden, wenn sie ihre Jugend aufs höchste 3 Jahre unter der Aufsicht dieses, mehrentheils sehr unerfahrnen Schullehrers erhalten haben. Wie vieles werden sie aber in einer so kurzen Zeit und bey einer so schlechten Unterweisung fassen? zumal da dieselbe nur den Winter über dauert: denn im Sommer werden die Kinder durch andre Arbeiten davon zurück gehalten. Was sie also in dem ersten halben Jahre noch lerneten, das vergessen sie im zweyten wieder.

Es

Es ist wahr, daß oft ein Bauer seine Kinder zu der Zeit, bey seinen nöthigen und häufigen Verrichtungen nicht allemal entbehren kann. Allein, warum schickt man sie nicht wenigstens einige Tage in der Woche in die Schule? damit sie doch das Gelernte wiederholen könnten, und die erste Arbeit nicht fruchtlos gemacht würde. Es wäre eine Hauptbeschäfftigung für die Lehrer, daß sie den Aeltern eine gute Kinderzucht einschärfen und ihnen die Art derselben öfters vorlegen sollten. Gemeiniglich aber wird dieses nur selten und als eine Nebenmaterie, nach Anleitung des Textes, wie sie sich auszudrücken belieben, berührt. Man müßte die Aeltern zu bewegen suchen, daß sie ihren Kindern länger und fleissiger diesen ersten Unterricht beybringen ließen. Die Art der Unterweisung ist eben so wenig geschickt, bey den Lehrlingen die Grunderkenntniß ihres Glaubens zu stiften. Was geschiehet mit ihnen? sie müssen die Buchstaben kennen lernen; sie müssen sie zusammen setzen; sie müssen endlich lesen. Sie singen verschiedene Lieder, lernen einige davon auswendig; sprechen Gebete nach, die ihnen vorgesagt werden, und sagen die fünf Hauptstücke des kleinen Catechismus her. Das ist es alles, wenn sie viel lernen. Sie singen also, sie beten, sie lernen auswendig; und wie? ohne Verstand. Sie wissen selbst nicht, was sie singen und beten, vielleicht eben so wenig, als es ihr Lehrer weis. Von den fünf Hauptstücken verstehen sie nichts, als die Verbindung der Worte; die Wahrheiten werden ihnen nicht gezeigt und erläutert. Sie werden also von Jugend auf zu einem mechanischen oder Gewohn-

heits-

heits-Gottesdienst geführt, und den setzen sie hernach so fort, wie sie ihn hier angefangen haben. Sie glauben alles verrichtet zu haben, was von einem guten Christen gefordert werden kann, wenn sie des Morgens einen Morgensegen; des Mittags zwey Tischgebete, und des Abends, ein Abendgebet herlesen, des Sonntags, nach Beschaffenheit ihrer häuslichen Umstände, in die Kirche gehen, alle Jahre viermal das heilige Abendmahl empfangen, und noch wohl alle Sonntage die Epistel oder das Evangelium zu Hause nachlesen.

Man braucht wenige Aufmerksamkeit, um zu sehen, daß ihre Handlung selten aus Ueberzeugung und Einsicht, sondern gemeiniglich aus Gewohnheit und Vorurtheilen entstehen. Viele unsrer Herren Geistlichen können dieses ganz gelassen bemerken. Möchten sie doch überlegen, was das hieße: die Schaafe weiden, und die Lämmer weiden. Gewiß! es gehöret mehr dazu, als sie nach ihrem Gutdünken herum irren zu lassen. Die Pflicht, alle Sonntage zu predigen, ist meiner Einsicht nach eine von den geringsten, die der Lehrer des göttlichen Evangelii zu beobachten hat; zumal, da unsre Predigten nach der gemeinen Einrichtung wenigen Nutzen stiften. Seine Gemeinde zu kennen, die Kranken und Gesunden, die Schwachen und Starken in seiner Heerde zu beurtheilen, ansteckende und gefährliche Krankheiten in derselben zu erforschen und zu verhindern, mit einem jeden so umzugehen, wie es sein Zustand erfordert, auf die Lämmer genau Acht zu haben; das sind Pflichten, die einem redlichen Hirten obliegen, und die mehrern Fleiß, Aufrich-

tigkeit, Prüfen und Wachen erfordern, als man gemeiniglich beobachten siehet. O göttlicher Hirte! wie weit, wie weit entfernen sich deine Diener von deinem vollkommensten Exempel!

Ich bin ganz von meiner ersten Materie abgeleitet worden, man wird es mir vergeben: denn man müßte wirklich das unedelste Herz besitzen und den Werth eines vernünftigen Gottesdienstes gar nicht kennen, wenn man bey der Einrichtung unsres heutigen und gewöhnlichen Gottesdienstes unempfindlich bleiben sollte.

Die Art zu handeln, darzu wir in der Jugend gewöhnt sind, läßt sich im Alter schwer verändern. Man sollte deswegen die Kinder von allen mechanischen Handlungen des Gottesdienstes abführen, und dieses zu thun, müßten sie wissen, was sie lernten. Man müßte ihnen die Wahrheiten erklären, und zeigen, daß es Wahrheiten sind. Aber was wird man hier vor Schwürigkeiten finden wollen? Gemeiniglich schützt man die Dummheit dieser Jugend vor. Ich glaube aber kaum, daß sie ungeschickter seyn sollten, etwas zu fassen als andre, wenn man sich nur mehrere Mühe geben wollte. Freylich, muß man sie hier nicht mit Sachen überhäufen. Man muß von den leichtesten anfangen. Man muß sich zu ihrer Denkungsart herunterlassen, d. h. ihnen eine Wahrheit so sinnlich machen, als es nur möglich ist. Die Lieder und die Gebete müßten ihnen kürzlich erkläret werden. Man müßte ihnen durch verschiedene geschickte Fragen den Innhalt derselben zergliedern, und Stück vor Stück deutlich machen. Behielten sie nicht alles, so würden sie

doch

doch etwas behalten, und man würde doch nach und nach ihre Erkenntniß erweitern können.

Ich habe schon oben erinnert, daß der Unterricht in der Religion von den natürlichen Wahrheiten derselben anfangen muß, weil uns diese erst zu den geoffenbarten führen. Man muß es also auch hier beobachten. Es wäre indessen ungereimt, wenn man diesen Kindern ein philosophisches System der ganzen natürlichen Gottesgelahrheit vortragen wollte. Es ist aber nöthig, ihnen die ersten Grundwahrheiten von dem Daseyn Gottes und einer göttlichen Offenbarung bekannt zu machen. Man wird eben nicht viele Mühe haben, sie zu überzeugen: daß ein Gott seyn müsse, welcher alle Dinge hervorgebracht hat. Man bequeme sich nur nach ihrer Art zu denken. Man frage z. E. ob wohl etwas in der Welt von ohngefähr entstünde? ob man ein Haus sehen könnte, ohne zu schlüssen, daß dieses Haus von Menschen müsse erbauet seyn? Antw. Nein!

Fr. Was denkt ihr also von der ganzen Welt, wenn ihr die Ordnung und die Schönheit der Natur betrachtet, (welche man ihnen durch Exempel, die sie täglich vor sich sehen, schildern, und dadurch ihre Lust zum Lernen und Hören erhalten kann). Glaubt ihr wohl, daß das alles von ohngefähr entstanden sey? und glaubet ihr wohl, daß das von ohngefähr kommt, daß nicht in der Natur eines das andre verzehret oder vernichtet, daß z. E ein häufiges Wasser nicht alles überschwemmet, oder eine große Hitze alles austrocknet? Antw. Nein! Fr. Also meynet ihr, daß ein Wesen seyn müsse, das das alles hervorgebracht hat, und das alles in einer solchen Ordnung erhält? Antw. Ja!

Fr. Ein solches Wesen, das das alles hervorbringen konnte, mußte ja wohl alles machen können, was sich nur denken läßt. Antw. Ja! Ein solches Wesen, das alles, was nur möglich ist, wirklich machen kann, nennen wir allmächtig. Denn der viele Dinge thun oder wirklich machen kann, den nennet ihr mächtig; und wer alles kann, den müßt ihr also allmächtig nennen. Fr. Mußte also dieses Wesen, das wir Gott nennen, allmächtig seyn? Antw. Ja! Fr. Wenn Gott die Welt schaffen wollte, mußte er wohl alle Verbindungen der Dinge, alles, wie eines aus dem andern folgen würde, kurz: den ganzen Zusammenhang der Dinge auf alle Zeiten voraus sehen? Antw. Ja! das nennen wir Allwissenheit. Fr. Mußte also Gott allwissend seyn? Antw. Ja! So kann man weiter die übrigen Eigenschaften Gottes mit ihnen durchgehen. Hat man erst eine vestgesetzt, so lassen sich leicht die andern alle daraus herleiten. Man wird sie also zuletzt auf den Begriff führen: Gott ist das allervollkommenste Wesen. Sie werden also mit Ueberzeugung einsehen, daß ein Gott sey, und was Gott sey. Das aber ist der Grund der Erkenntniß, darauf man hernach das ganze Glaubens-System bauen kann.

Doch, da wir selten unter den Personen, die auf dem Lande darzu bestellt sind, die Jugend zu unterweisen, solche antreffen, die dazu geschickt wären, so müßte man dieses in solchem Falle den Predigern überlassen. Indessen ließe sich doch auch vieles in der Lehrart der Schulmeister verbessern, wenn die Herren Geistlichen etwas mehr Mühe und Sorgfalt darauf verwenden wollten. Man sollte die Küster

oder Schulmeister öfter zu sich kommen lassen, und sie katechisiren; damit sie hernach eben dieses mit den Kindern wiederholen könnten. Man sollte ihnen die ganze Einrichtung ihres Unterrichts vorschreiben, die Schule öfters besuchen und sehen, ob er nach dieser Vorschrift lehre. Die Kinder selbst fragen, um zu erfahren, wie weit sie sind, und darnach seine Vorschrift einzurichten. Freylich kann dieses ohne Mühe nicht geschehen. Aber sollte sich wohl ein redlicher Seelsorger einiger Mühe zum Besten seiner Heerde verdrüßen lassen?

Wir wollen nun diese Jugend weiter begleiten. Die Aeltern schicken sie zu dem Prediger, wenn sie zum heiligen Abendmahl gehen, und vorher das Bekenntniß ihres Glaubens ablegen sollen. Diese Unterweisung ist wieder viel zu unvollkommen, als daß sie ihnen den Umfang ihrer Religions-Wahrheiten beybringen könnte. An den mehresten Oertern ist ein Winter dazu ausgesetzt; und überdem nur einige Tage in der Woche und einige wenige Stunden des Tages. Was lernen sie hier? Sie lernen die Fragen des Catechismus auswendig; sagen bey einer jeden Frage einen Spruch her, und denn sind sie fertig. Indessen werden ihnen die Wahrheiten nicht deutlich gemacht; die Anwendung der Wahrheiten wird ihnen nicht gezeigt, der Beweis derselben nicht gewiesen, der Beweis, der im Spruche liegt, nicht erkläret; können sie also etwas wissen? Ein anders ist ja, eine Wahrheit wissen, oder aus zureichenden Gründen einsehen, daß es Wahrheit ist, und ein anders, eine Wahrheit nachsprechen. Man darf nur einen solchen Unterricht

mit anhören, und zusehen, wie wenig hier die Jugend zur Ueberzeugung geführet wird. Auf die Frage: wie viel sind Götter? wird der Lehrling nicht selten antworten: Drey! Er zeigt durch seine Antwort, daß er noch keinen Begriff von dem göttlichen Wesen habe. Nun sollte ihm also aus der Natur der Sache gezeigt werden: daß unmöglich mehr als ein Gott seyn kann. Der Lehrer aber begnügt sich damit, ihm zu sagen: es ist nur ein Gott, und läßt ihn den Spruch herlesen: Höre Israel! Der Herr dein Gott ist nur ein einiger Gott. Er sagt also diesen Satz: es ist nur ein Gott, noch einmal her; weis er ihn deswegen? Man könnte z. E. fragen: Was ist Gott? Antw. Gott ist das allervollkommenste Wesen. (Diese Erklärung müßten sie schon vorher gefaßt haben, indem man sie durch die Betrachtung der Geschöpfe auf das Daseyn und Wesen Gottes geführet hätte. Denn die natürliche Erkenntniß muß als die allgemeinste und erste immer zum Grunde gesetzt, und hernach mit der geoffenbarten verbunden werden). Fr. Wenn nun Gott das allervollkommenste Wesen ist, kann wohl noch ein Wesen da seyn, das eben so vollkommen ist? Antwortet er: Ja, so kann man ihm durch ein sinnliches Beyspiel den Widerspruch zeigen. Z. E. Fr. Wäre ich wohl der Reichste unter euch, wenn einer von euch eben so viel hätte als ich? Antw. Nein! Das allervollkommenste Wesen muß also mehr Vollkommenheiten besitzen, als alle Wesen, die nur seyn können: denn sonst wäre es nicht mehr das Allervollkommenste. Gott ist aber das allervollkommenste Wesen; Fr. kann

also mehr als ein Gott seyn? Antw. Nein! Fr. Muß also nur ein einiger Gott seyn? Antw. Ja! Nun lasse man sie den Spruch lesen, so werden sie den Spruch verstehen. Man lasse sie den Beweis wiederholen; so sieht man, ob sie ihn gefaßt haben. Es ist unläugbar, daß man sie auf die Art zum Wissen ihres Glaubensbekenntnisses und zur Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten bringen könnte. Sie brauchen nichts mehr dazu als eine natürliche Logik, welche sie alle besitzen.

Nimmt man z. B. die zehen Gebote, als das erste Hauptstück des Catechismus, und erkläret ihnen die Pflichten, welche darinn enthalten sind; so zeige man ihnen zuerst den Grundsatz aller unsrer sittlichen Handlungen oder die Hauptpflicht, welche die andern alle in sich begreift. Da die zehen Gebote nichts anders sind, als das von Gott selbst bekannt gemachte und mit neuen Bewegungsgründen vermehrte und erhöhete Gesetz der Natur; so muß das Grundgesetz hier eben das seyn, das es in der natürlichen Sittenlehre ist. Man erkläre ihnen dasselbe. Man lasse sie nach ihren eigenen Empfindungen sprechen. Man könnte z. E. fragen: Wünscht ihr nicht alle, daß es euch wohl gehe? Antw. Ja! Fr. Freuet ihr euch, wenn es euch wohl gehet? und wenn ihr etwas erhaltet, das entweder ein wirkliches Gut ist, oder euch doch ein Gut zu seyn scheinet? Antw. Ja! Ihr wünschet also euren Zustand immer vollkommner zu sehen, um euch an das Gute zu vergnügen. (Man kan ihnen dieses durch Beyspiele noch deutlicher und faßlicher machen). Das Vergnügen

oder der Wohlgefalle, den ihr an den Vollkommenheiten einer Sache oder über ein gewisses Gut empfindet, ist die Liebe. Fr. Was ist also die Liebe? Antw. Das Vergnügen, das ich über die Vollkommenheiten einer Sache empfinde. (Man erläutere ihnen dieses wieder durch Bilder und zeige zugleich: daß, da wir öfters in Bestimmung des Guten irren, und das für vollkommen halten, was wirklich nicht vollkommen ist, auch unsre Liebe öfters unrichtig und irrig sey), daß also die wahre Liebe das Vergnügen oder der Wohlgefalle an den deutlich erkannten wahren Vollkommenheiten einer Sache sey. Fr. Also muß sich die Liebe ja wohl nach den Vollkommenheiten richten? Je mehr ihr also an einer Sache Vollkommenheiten oder Gutes finden werdet, je mehr werdet ihr sie lieben? Antw. Ja! Wenn nun ein Wesen da ist, das alle Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzt; so werdet ihr dieses Wesen auch über alles lieben müssen? Antw. Ja! Fr. Wie heißt dieses Wesen? Antw. Gott! Fr. Wie müßt ihr also Gott lieben? Antw. über alles! Das nennt die Schrift: von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, nach allen Kräften, oder kurz: auf die vollkommenste Art. (Sie können nun den Spruch lesen). Fr. Wenn es nun Wesen giebt, die eben die Vollkommenheiten und eben die Vorzüge besitzen, als ihr, werdet ihr die nicht wie euch selbst lieben müssen? Antw. Ja! Fr. ist euer Nächster oder Nebenmensch nicht eben ein solches Wesen, als ihr seyd? Antw. Ja! Fr. Wie müßt ihr also euren Nächsten lieben? Antw. wie uns selbst? Fr. Wie müßt ihr nun eine jede andre Kreatur lieben? Antw. nach den

Voll-

Vollkommenheiten, die sie besitzt. Also merket euch nun den Grundsatz oder den Innhalt aller Pflichten: **Wir sollen eine jede Sache nach ihren Vollkommenheiten, nach ihrem Werth lieben.** Daraus folgt: **Wir müssen Gott über alles, unsern Nächsten, wie uns selbst, und eine jede Kreatur, nachdem sie es verdienet, oder nach dem Guthe, das sie besitzt, lieben.** Man lasse ihnen den Spruch lesen: Du sollt lieben Gott deinen Herrn, das ist das erste und vornehmste Gebot ꝛc. Nun gehe man die Gebote und die Pflichten, die daraus folgen auf eben die Art mit ihnen durch, und leite sie immer von dem ersten Grundgesetze ab. Die Kinder würden dadurch nicht nur eine gründliche und gewisse Einsicht in ihrer Religion erhalten, sondern sich auch durch den Zusammenhang der Wahrheiten immer wieder helfen können.

Die Anwendung der Wahrheiten müßte ihnen so gleich gezeiget werden, damit sie angewöhnt würden, ihr Verhalten zu prüfen, und nicht alles aus Gewohnheit zu thun. Denn eben darum, weil wir das, was wir noch in Absicht der Religion beobachten, mehrentheils der Mode wegen und aus einer blinden Nachahmung verrichten, ist unser Gottesdienst so schläfrig.

So kann man ihnen z. E. bey dem ersten Gebote die Arten der Abgötterey erklären, und ihnen zeigen, daß alles eine Art von Abgötterey ist, wodurch wir an den Tag legen: daß wir andre Dinge mehr fürchten, lieben und vertrauen, als Gott: denn wir entziehen dadurch den allerhöchsten Voll-

menheiten Gottes etwas, und legen es der Kreatur bey. Man erkläre ihnen die Abgötterey in Absicht seiner selbst. Eine Sünde, die in unsern Tagen ausnehmend überhand nimmt, und wovon man sonderlich das Frauenzimmer nicht frey sprechen kann. Denn diese zeigen offenbar, daß sie sich selbst mehr lieben und auf sich selbst mehr Vertrauen setzen, als auf Gott. Man bedenke nur die Zeit, die sie eine Woche hindurch aus Liebe zu ihrem Körper auf den Putz verwenden; da sie sich doch kaum entschlüßen können, einen Tag oder eine Stunde des Tages dem Gottesdienste zu widmen, den sie doch leider! wenn es geschiehet, nur visitenmäßig abwarten.

Man siehet leicht, daß dieses keine Arbeit ist, die sich in so kurzer Zeit, als man gemeiniglich dazu bestimmet hat, vollenden läßt. Man müßte wenigstens 2 bis 3 Winter zu diesem Unterrichte aussetzen, und ihn auch im Sommer nicht gänzlich unterlassen. Es ist überdem gewiß, daß die Bequemlichkeit dabey verlieren würde. Allein unser Beruf heißt: Arbeite! Am allerwenigsten sollte man sich den Arbeiten entziehen, die die größte Glückseligkeit unsrer Mitbürger zur Absicht haben.

Der zweyte Abschnitt.

Von dem gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienste und dessen Einrichtung.

Wenn wir die äußerliche Einrichtung unsers öffentlichen sonntäglichen Gottesdienstes mit einiger Aufmerksamkeit prüfen, so werden wir gestehen müssen, daß sie eben nicht die bequemste ist, die Erkenntniß der Zuhörer und ihre Andacht zu erwecken. Solches zu beurtheilen, muß man auf die Absicht des Gottesdienstes sehen. Diese ist überhaupt, für den besten Zustand der Seele zu sorgen. Die Einrichtung der menschlichen Tage ist so beschaffen, daß wir die Folge der Dinge gebrauchen müssen, unser Bestes zu befördern. Man muß also auf die Leib- und Seelsorge sehen.

Die Providenz hat uns sechs Tage zur Anschaffung dessen, was unsern Körper angehet, gegeben, und den siebenden Tag zur Seelsorge bestimmet.

Hier müssen wir uns also zu den göttlichen Wahrheiten, die uns zum Dienste Gottes geschickt machen, ermuntern, erwecken und ermahnen. Wir müssen in einer christlichen Gemeinschaft den Namen Gottes verherrlichen, ihm für seine Wohlthaten, die er uns um Christi Willen wiederfahren läßt, herzlich danken, und um seinen fernern Beystand und Segen, so wohl im Geistlichen, als Leiblichen mit vereinigten Gebeten anrufen. Da auch

der

der Sünder in dem Worte der Wahrheit unerfahren ist; so muß er hier unterrichtet und unterwiesen werden. Wir müssen also zu diesem Zwecke die geschicktesten und besten Mittel erwählen. Wir wollen unsre gewöhnliche Einrichtung kürzlich durchgehen, und sehen: Ob wir dieses von derselben sagen können. Es ist billig, daß der Gottesdienst mit einem Gebete angefangen und beschlossen wird, um unser Herz zu dem zu erheben, dem wir dienen. Dieses geschiehet: denn man singet zuerst ein Lied. Ich glaube nicht, daß es ohne Nutzen seyn würde, wenn man einige Veränderung mit unsern Liedern vornähme. Denn viele darunter stimmen mit ihrer Absicht gar nicht überein. Ein Lied ist eigentlich ein Gebet, das nach einer gewissen Melodie abgesungen wird. Daher sollten die Lieder Gebetweise verfaßt werden, wenigstens die, welche man in diesen öffentlichen Versammlungen singen wollte. Man könnte deswegen doch einige Ermunterungs- und Lehrgesänge zu seinen häuslichen Andachten beybehalten.

Es ist wahr, unsre Lieder sind mehrentheils schön. Es herrschet eine wahre und gedankenreiche Poesie darinn. Indessen kommen doch viele Ausdrücke vor, die entweder gänzlich falsch sind, oder doch, nach unsrer itzigen Einrichtung der Sprache eine Verbesserung verdienten. Es wäre um so viel nöthiger, da unsre witzigen Spötter alle Gelegenheit ergreifen, die Religion lächerlich zu machen. Sollte man ihnen also nicht alle Gelegenheit, ja, allen Schein der Gelegenheit zu benehmen suchen?

Nach

Nach Endigung dieses Liedes wird wieder ein kleines Gebet, und nach demselben das Evangelium oder die Epistel entweder gelesen oder abgesungen. Viele von unsern Geistlichen halten dieses vor gleichgültig. Es ist ihnen einerley, ob sie singen oder lesen. Allein, so wenig es überhaupt gleichgültige Handlungen giebt; so wenig kann man sie hier annehmen. Es ist allerdings in großen Kirchen und bey großen Gemeinden besser, wenn abgesungen wird; weil durch ein verständliches Singen die Worte weit besser ausgedruckt und viel eher gehöret werden können.

Dieser Gebrauch ist sehr gut. Würde er aber nicht noch besser seyn, wenn man den Zuhörern den vorgelesenen Text kürzlich erklärte, ihnen den Hauptsatz und den Zusammenhang der übrigen Wahrheiten mit diesem Hauptsatze zeigte, und einige Folgerungs-oder Anwendungswahrheiten daraus herleitete! Könnte man nicht, vornehmlich auf dem Lande, wo es am nöthigsten ist, und am bequemsten angehet, durch Fragen den Vortrag wiederholen und desto besser einschärfen?

Diese Erklärung müßte gar nicht weitläuftig und ausschweifend seyn, sondern nur die nöthigste und Hauptzergliederung enthalten, weil sie sonst zu viele Zeit wegnehmen würde.

Z. E. Die Epist. am IVten Sonntage nach Epiphan. Röm. XIII, 8. - 10.

Der Hauptsatz ist: „Alle Pflichten, die wir gegen unsern Nächsten zu beobachten haben, liegen „in dem Grundgesetze: Liebe deinen Nächsten.„ Daraus folgt: Wer seinen Nächsten liebet, der

hat

hat das Gesetz erfüllet. Die Liebe ist der Wohlgefalle an den deutlich erkannten Vollkommenheiten einer Sache. Die Liebe gegen unsern Nächsten ist also der Wohlgefalle an den deutlich erkannten Vollkommenheiten unsers Nächsten. Nun ist unser Nächster ein Geschöpfe, wie wir. Er ist ein Erlöseter, wie wir. Er hat also in diesem Verhältnisse gleiche Vollkommenheiten mit uns. Können wir ihn also anders lieben, als uns selbst? Dieses ist die allgemeine Nächstenliebe, die wir allen Menschen, unsern Feinden, wie unsern Freunden, schuldig sind: denn sie bleiben immer Geschöpfe, immer Erlöseter.

Die besondre Nächstenliebe siehet auf die besondern Vollkommenheiten, die ein Mensch vor dem andern hat, und die er vornehmlich im Verhältnisse mit uns hat, oder da seine Vollkommenheiten uns besonders ein Guth sind. Daraus entstehen die Grade in der Liebe. Daher müssen wir unsre Aeltern, unsre Freunde, unsre Hausgenossen, unsre Religionsverwandte besonders lieben. Von dieser besondern Liebe redet die Schrift öfters, wenn sie sagt: Habt die Brüder lieb. Denn unter diesem Ausdruck bemerkt sie die Glaubensgenossen.

Aus dieser Pflicht, daß wir unsern Nebenmenschen überhaupt, als uns selbst, einen jeden aber besonders nach dem Verhältnisse, darinn er mit uns stehet, und nach seinen Vollkommenheiten lieben sollen, entstehen die übrigen Gebote; als: Daß wir Aeltern und Herren nicht verachten, sondern sie besonders in Ehren halten; daß wir nicht tödten sollen, weil wir dadurch den Nächsten unvollkommner

machen,

machen, und das Gebot der Liebe aufheben; daß wir nicht ehebrechen; daß wir nicht stehlen; daß wir nicht falsch Gezeugniß geben; ja, daß uns nicht gelüsten soll. Hier wird von einer unordentlichen Begierde geredet, welche etwas von einem fremden Eigenthum auf eine unerlaubte Art verlangt; dadurch wir also den Nächsten unvollkommen machen würden. Die böse Lust ist eine unordentliche Liebe. Sie streitet also schlechterdings mit dem Gesetze der wahren vernünftigen Liebe. Daraus folgt nun: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; und weil wir verbunden sind, das Gesetz zu erfüllen, so sind wir auch verbunden, einander zu lieben.

Man könnte einige Folgewahrheiten daraus ziehen. Als:

1. Wer seinen Nächsten nicht liebet, sündiget wider das Gesetz.
2. Wer sich über das Unglück oder den schlimmen Zustand seines Nächsten freuet, der liebet ihn nicht.
3. Wer nicht sucht, so viel als möglich, zu den Vollkommenheiten, oder dem guten Zustande seines Nächsten beyzutragen, der liebet seinen Nächsten nicht aufrichtig.
4. Wer wider eines von den Geboten sündiget, der sündiget wider alle, denn er sündiget wider das Grundgesetze, darinn sie alle enthalten sind.
5. Wer seinen Nächsten nicht liebet, der liebet auch Gott nicht: denn er übertritt den Befehl Gottes. Er beleidiget Gott durch seinen Ungehorsam. Wie kann er ihn also lieben?

Ein redlicher Lehrer würde hier die beste Gelegenheit finden, verschiedene einzelne Anmerkungen,

nach

nach Beschaffenheit der Umstände seiner Gemeinde, zur Belehrung, zur Besserung, zur Ermunterung und zur Bestrafung einzustreuen. Er würde dadurch den Vortheil stiften: daß, wenn sie zu Hause die Epistel oder das Evangelium wieder nachlesen, sie nicht ohne Verstand lesen, sondern sich dieser Anmerkungen und kurzen Erklärung leicht wieder erinnern und selbst unterrichten würden.

Man könnte auch diese Vorlesungen jährlich verändern, und an statt der gewöhnlichen sonntäglichen Texte jedesmal ein Kapitel aus der Bibel dazu wählen. Man würde hier wieder sehr nöthige und nützliche Anmerkungen zu machen finden.

Man würde z. E. im alten Testamente zeigen können: Warum wir oft von einigen Geschlechtern eine so weitläuftige Nachricht finden. Warum verschiedene Sünden erzählet werden u. s. w. Man könnte ihnen den Einfluß dieser Nachrichten und Erzahlungen in die Zeiten des Neuen Testaments wegen des Geschlechtsregisters Christi und des verschiedenen Zustandes der Kirche Gottes darlegen. Dieses wäre in unsern Zeiten um so viel nützlicher, da sich die Schriftpötter alle Mühe geben, hieraus die gefährlichsten Folgen zu ziehen, und ein tödtliches Gift mit dem Scheine der Redlichkeit auszubreiten.

Man möchte einwenden: Hierdurch würden wir die zur Ablegung der Predigt bestimmte Zeit verkürzen. Allein, was würde es schaden, wenn unsre Predigten keine Stunde dauerten?

Ich will anitzo die innere Einrichtung der Predigt selbst zergliedern. Was ist eine Predigt nach dieser Einrichtung? Diese Frage ist gewiß schwer

zu

zu beantworten. Denn die Predigten sind nach der Verschiedenheit der Personen, die sie ablegen, sehr verschieden. Indessen sind die Stücke, welche man gemeiniglich bey allen findet, und die wir, warum? weis ich nicht, zu wesentlichen Theilen eines solchen Vortrags gemacht haben.

1. Der Eingang, oder bey einigen, die daran noch nicht genug haben, zween Eingänge.
2. Der Satz, welcher abgehandelt werden soll.
3. Gewisse Theile, welche zum Beweis, zur Bestätigung oder Erklärung des vorgetragenen Satzes gehören.
4. Die Anwendung, welche man gewöhnlicher Weise mit: Prüfet euch! anfängt, und mit einem eifrigen Ach! oder O! beschlüßet, bey welchen aber der Redner selten den rechten Affekt beobachtet, weil er vergnügt ist, von seiner Arbeit nunmehr befreyt zu seyn.

Unsre Predigten sind also ordentliche Chrien; und diejenigen, welche sich noch in Ausarbeitung derselben Mühe geben, haben mehr die Darlegung ihrer Geschicklichkeit und Beredsamkeit, als die Ueberzeugung und Erbauung ihrer Zuhörer zur Absicht. Die aber, welche aus Liebe zur Bequemlichkeit lieber den Grundsatz annehmen: Man muß einfältig reden; sprechen öfters so einfältig, daß sie nicht selten in das Lächerliche fallen.

Wenn man sich überzeugen will, wie wenigen Nutzen die mehresten unsrer heutigen Predigten stiften, und wie wenig sie auf das Herz der Zuhö-

rer wirken, so darf man nur unsre Kirchenversammlungen ansehen. Mit Lachen, mit Verläumden des Nächsten, mit Betrachtungen über die Moden und andern dergleichen elenden Beschäfftigungen gehen sie in die Kirche, und mit eben diesen Beschäfftigungen kommen sie wieder heraus, wo sie nicht noch einige Spöttereyen über den Vortrag des Lehrers ihrem Gespräche mit einverleiben. Siehet man wohl, daß die besser leben, welche alle Sonntage eine Predigt hören, als die, welche kaum Gelegenheit haben, alle 4 Wochen eine zu hören? Man muß sich in der That darüber wundern, wenn man verlangt, daß ein Bauer, welcher kaum die 5 Hauptstücke des kleinen Catechismus hat nachsprechen lernen, eine Rede verstehen soll, die zuweilen der Lehrer selbst nicht verstehet, und deren Ausarbeitung ihm selbst die größte Mühe verursachet hat. Diese Rede dauert eine ganze Stunde. Daher hat der Zuhörer gemeiniglich in der Mitte der Predigt den zu erweisenden Satz schon wieder vergessen. Es ist wahr, wir hören einige, bey denen wir eben unser Nachdenken nicht sehr anstrengen dürfen; allein wir können auch beym Schlusse nicht viel mehr sagen, als daß wir uns eine Stunde lang haben etwas vorreden lassen; wo anders der Vortrag nicht seine natürlichste Wirkung gethan, und uns eingeschlummert hat.

Man höret nicht selten Predigten, die noch wohl die Zeit einer Stunde übersteigen; und wenn wir alle Wahrheiten, die uns darinn gesagt werden, und

die

die zum Beweise oder zur Erläuterung des vorgetragenen Satzes gehören, heraus nehmen; so können wir den Zuhörern in einer Viertelstunde das ganz faßlich, deutlich und erbaulich sagen, was ihnen in einer ganzen Stunde sehr weitläuftig, unordentlich, und mit unzähligen verwirrenden Zwischensätzen ist gesagt worden.

Oft sagt uns der Eingang, was uns die Abhandlung selbst sagt, und die Anwendung das, was uns der Eingang und die Abhandlung gesagt haben; und wenn wir endlich alles das gehöret haben, so sind wir weder überzeugt, noch erbauet worden.

Man darf nur auf die Absicht dieses öffentlichen Vortrages sehen, so ist man im Stande zu bestimmen, wie weit unsre Predigten damit übereinstimmen. Die Absicht dieser geistlichen Reden ist unstreitig, die Zuhörer zu einer überzeugenden Erkenntniß in ihrer Religion zu führen, sie an ihre Pflichten zu erinnern, ihnen dieselbe zu erklären und einzuschärfen, ihnen den wahren Weg ihrer Glückseligkeit zu zeigen, ihnen die Wege des Verderbens zu entdecken, und sie davon abzuführen, sie zu strafen, sie zu ermahnen und zu trösten. Alles, was als ein bequemes Mittel zu dieser Absicht gebraucht werden kann, schickt sich zu einer geistlichen Rede.

Was vor Ueberzeugung aber, oder welchen Unterricht stiftet der Lehrer, wenn er seinen Zuhörern, die in der größten Armuth leben, sehr eifrig, mit Toben und Schelten das Schändliche in der Schwelgerey, nach Anleitung des Evangelii vom reichen Manne zeigt? Ich habe noch kürzlich eine

sogenannte Predigt von der Art gehöret. Ich will hier einen Auszug mittheilen. Der Lehrer sagte, nur etwas weitläuftiger: „Der reiche Mann lebte „alle Tage herrlich und in Freuden. Er ließ sich „Essen und Trinken gut schmecken; er war unbe„kümmert; aber der arme Lazarus lag vor seiner „Thüre, und mußte um Brosamen betteln. Aber, „höret, wie es dem Reichen gieng. Er kam in die „Hölle, in die Quaal. Nun wisset ihr: Die Höl„le ist ein Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel „brennt. Denkt! so ein Feuer, das muß recht „brennen! In diesem Feuer mußte der reiche Mann „sitzen. Da mußte er ja freylich rechten Durst „ausstehen; und bey dem großen Durste konnte „er nicht einmal einen Tropfen Wasser bekommen. „Ach! eine rechte Quaal! Sehet! so gehet es den „Schwelgern! Spiegelt euch doch daran.„

Was haben sie nun gehöret? Sie haben das Evangelium in einer Stunde zehnmal verlesen hören. Sie sind vor einem Laster gewarnet worden, darein sie nach ihren Umständen nicht verfallen können. Anstatt, daß er ihnen hätte zeigen sollen: wie die Armen reichlich getröstet werden, dahingegen verschwenderische, gottlose Reiche ihr Gutes in diesem Leben empfangen, künftig aber von dem Angesichte Gottes und der Gesellschaft der Engel entfernt unter den Strafen ihrer Sünden seufzen müssen; da er sie hätte ermuntern sollen, in ihren traurigen Schicksalen niemals wider die Vorsicht zu murren, sondern als wahre Nachfolger Jesu ihre Leiden mit Geduld zu tragen, in Betrachtung der

unaus-

unaussprechlichen Herrlichkeit, die an den Kindern Gottes soll offenbaret werden, gegen welche alle zeitliche Leiden nur leicht und geringe sind.

Es ist überhaupt ein großer Fehler, wenn wir nicht auf den Zustand der Gemeinde sehen, und darnach unsern Vortrag einrichten. Hätte man z. E. Menschen vor sich, welche ihren Reichthum übel anwenden, den Armen keine Wohlthaten erzeigen und ihre ganze Glückseligkeit in den Freuden dieses Lebens setzen; so müßte man ihnen die traurigen Folgen ihrer Handlungen aus diesem Gleichnisse zeigen. Man müßte sie ermuntern, einmal einen Blick in die Ewigkeit zu thun, und hier die entsetzlichsten Martern, welche mit einem brennenden und nie zu löschenden Durste verglichen werden, auf der andern Seite aber das Getröstetwerden eines armen Lazari zu erblicken. Man könnte zeigen: Daß diejenigen, welche blos für ihre thierische und sinnliche Neigungen leben, nothwendig hier in diesem Leben nur ihr Gutes genüßen: denn wie sollten sie künftig ein Gut erhalten, darauf sie nie gedacht, dessen sie sich unwürdig gemacht, und das sie muthwillig von sich gestoßen haben? Man könnte sie belehren, wie nothwendig es sey, Mosen und die Propheten zu hören. Man könnte ihnen weisen: Daß uns Gott durch das Licht der Offenbarung außer aller Entschuldigung gesetzt habe, und daß der, welcher diese nicht höret, auch nicht glauben würde, wenn jemand von den Todten auferstünde, u. s. w. Findet der Lehrer, daß er eine unerfahrne Gemeinde hat, so muß er ihnen hauptsäch-

lich von ihren Glaubenswahrheiten einen hinlänglichen Unterricht geben. Findet er in seiner Gemeinde gewisse allgemeine Vorurtheile, so muß er diese besonders zu bestreiten, und sie ihres Irrthums zu überführen suchen. Gehen besondre Sünden im Schwange, so muß er diese besonders bestrafen, und das alles so wohl bey dem öffentlichen Vortrage, in Absicht der ganzen Gemeinde, als auch bey dem besondern Unterrichte, in Absicht eines jeden einzelnen Gliedes beobachten.

Man irret sich daher sehr, wenn man glaubt: Ein Prediger dürfe die Welt nicht kennen; er brauche nicht in Gesellschaften zu kommen. Ein Prediger muß eben die Welt kennen. Er muß Umgang mit Menschen gehabt haben: denn dadurch wird er geschickt, die, welche ihm anvertrauet sind, kennen zu lernen. Ein Lehrer, der seine Gemeinde nicht kennt, ist wie ein Arzt, der weder die Krankheiten zu unterscheiden, noch zu beurtheilen weis, in welche man am leichtesten verfallen kann.

Die Predigten brauchten deswegen nicht immer so Schulgesetzmäßig eingerichtet zu seyn, und einen gewissen Satz und gewisse Theile enthalten. Man rede mit seiner Gemeinde, so, wie es die Umstände derselben erfordern. Man mache verschiedne Anmerkungen über ihre Handlungen. Man gebe ihnen Lehren; man zeige ihnen ihre Pflichten, und welches die Hauptsache bey einem evangelischen Prediger ist; man unterrichte sie in den christlichen Tugenden; man zeige ihnen ihre Erlösungsverbind-

lich-

lichkeiten. Insonderheit aber muß man seine Zuhörer gewöhnen, über die Wohlthaten Gottes und über die Offenbarung derselben in den Geschöpfen, selbst Betrachtungen anzustellen; damit sie alles mit Dankbarkeit genüßen und ihr Vertrauen auf Gott setzen lernen.

Man sollte auch sorgfältig Zeit und Gelegenheit beobachten, den Affekt der Zuhörer zu erregen. Man müßte sich zu dem Ende ihre Glücks- und Unglücksfälle zu Nuße zu machen wissen.

Ein treuer Hirte muß nicht den geringsten Umstand vorbeylassen, sondern ihn seiner Heerde nützlich zu machen suchen.

Ich weis nicht, warum wir in den folgenden Zeiten so weit von den Mustern der ersten Kirche abgegangen sind. Man sehe die geistreichen heiligen Reden der Apostel, man sehe das vollkommenste Beyspiel einer solchen Rede, die so genannte Bergpredigt unsers göttlichen Erlösers an. Sind diese Muster nicht vollkommen genug, sie noch itzo nachzuahmen? Der Rede des Heylandes, die vollkommenste von der Art, werden gewiß nach den strengen Gesetzen unsrer heutigen Homilien verschiedne wesentliche Theile fehlen.

Warum muß unser Vortrag eine Stunde dauren? Vielleicht, damit der Zuhörer am Ende das vergessen soll, was wir im Anfange gesagt haben. Würden wir ihm nicht in einer halben Stunde Wahrheiten genug sagen können? Er würde den Zusammenhang der Wahrheiten eher übersehen und sie also besser behalten. Wir würden sein Gedächt-

niß und seine Aufmerksamkeit nicht ermüden; er würde also von einem kurzgefaßten Vortrage einen weit größern Nutzen haben. Sollte es auch, sonderlich in Absicht des gemeinen Mannes, nicht weit vortheilhafter seyn, wenn man an statt des beständigen Predigens öfters katechisirte? und dazu nicht nur unser Glaubenssystem, sondern auch andre Sätze und Wahrheiten, die in unsern Wandel einen merklichen Einfluß haben, und die wir sonst in den Predigten vortragen, wählten?

Der katechetische Vortrag hat einen besondern Nutzen. Wir zergliedern in demselben eine Wahrheit nach der andern. Wir werden durch die Antwort der Zuhorer in den Stand gesetzt, zu beurtheilen, ob sie die Wahrheiten gefaßt haben, und ob sie falsche, irrige Begriffe damit verbinden. Wir können ihnen also da, wo es nöthig ist, zu Hülfe kommen. Ich kann diese Anmerkung durch das Beyspiel unsers allerheiligsten Mittlers bestätigen. Er unterrichtete gemeiniglich auf die Art. Er gieng in die Schulen, lehrete und fragte. Er saß im Tempel, hörete ihnen zu und fragte sie.

Diese Art der Unterweisung ist nicht die leichteste. Sie erfordert eine gute Prüfung und Beurtheilung, sie muß sich nach den Fähigkeiten der Lehrlinge richten; sie muß den Zusammenhang der Wahrheiten behalten; und es ist vielleicht ein Hauptfehler, daß wir auf unsern Schulen fast gar keine Anweisung dazu erhalten. Ueberhaupt ist es zu beklagen, daß die Gottesgelehrten so wenige praktische Colle-

gia

gia lesen, da es doch die Weltweisen, die Rechtsgelehrten und Arzneyverständigen thun, und diese Vorlesungen gewiß ihren großen Nutzen haben würden.

Es ließe sich bey der gewöhnlichen Einrichtung unsrer Predigten noch vieles erinnern; allein, die, welche die Macht des Herkommens und die Menge der Gewohnheitsmärtyrer kennen, werden leicht einsehen, warum ich diese Betrachtung nicht weiter ausgedehnt habe.

Der dritte Abschnitt.

Von den Vorurtheilen in Absicht der Ceremonien und deren Mißbrauch, wie auch einigen andern übeln Gewohnheiten.

Die Vorurtheile in Absicht der Ceremonien und die schlechte Erkenntniß, die sonderlich der gemeine Mann davon hat, haben unstreitig einen großen Einfluß in die Lebensart der Menschen: denn eben dieses hat den Verfall des äußerlichen Gottesdienstes verursachet.

Man höret gemeiniglich sehr gleichgültig von den Ceremonien sprechen, oder auch wohl dawider eifern. Dieses geschiehet sonderlich da, wo man nicht weis, was Ceremonien sind.

Eine Ceremonie ist überhaupt eine sinnliche oder bildliche Vorstellung einer Wahrheit oder Geschichte. Gebrauchen wir diesen Ausdruck von unsern Handlungen, so sind Ceremonien sinnliche Handlungen, die als äußerliche Merkmaale, die innere Verfassung des Herzens bekannt machen, und andre aufmuntern sollen, ihre Betrachtung auf das zu wenden, warum sie vorgenommen werden. Sie sind vor sinnliche Menschen nöthig und bequem, ihnen die abstrakten Wahrheiten deutlich zu machen.

Sie sind nicht nur nützlich, sondern, in so fern sie zum äußerlichen Gottesdienste gehören, auch nothwendig: denn wir sollen Gott ganz dienen. Wir sollen ihm als Menschen dienen, folglich auch mit unserm Körper. Unsre Geberden müssen die Ehrfurcht und demüthige Dankbarkeit des Herzens ausdrücken.

Es ist nicht gut, daß unsre Geistlichen so selten von dieser Materie reden, und daß man daher diesen äußerlichen Gottesdienst so sehr verabsäumet hat. Dahin gehöret z. E. das Niederknien beym Gebete. Man legt dadurch seine Unwürdigkeit, die Erkenntniß seiner Sünden, und die Ehrfurcht gegen die göttliche Majestät an den Tag. Dieses ist also ein bequemes Zeichen, die innere Verfassung des Herzens auszudrücken; folglich eine vernünftige Ceremonie. Was soll man nun davon urtheilen, wenn man siehet, daß sich unsre heutige Christen dieser äußerlichen Demüthigung vor Gott schämen? und wenn sich gewisse Leute zu vornehm dazu dünken? Nothwendig muß man daraus

aus den Schluß ziehen: Daß sie von diesen Wahrheiten keine hinlängliche Erkenntniß haben: denn sonst würden sie wissen: Daß, so groß auch unser bürgerlicher Vorzug seyn mag, wir doch immer niedrige, elende Sünder vor Gott bleiben. Diese Ceremonie ist auch bequem andre zur Erwägung ihrer Unwürdigkeit zu führen, und sie zur Demüthigung vor dem Thron Gottes zu ermuntern. Warum unterlassen wir also dieselbe?

Dergleichen Handlung ist auch das Aufstehen bey Vorlesung der Epistel oder Evangelii, oder eines andern Textes. Sie zeigt die Hochachtung an, die wir gegen diese heilige Wahrheiten und gegen den, der sie bekannt gemacht hat, hegen. Denn pflegt man nicht diesen Gebrauch selbst im gemeinen Leben zu beobachten? Ich bin versichert, daß unter hunderten, die ihn wirklich beobachten, kaum einer ist, der da weis, warum er es thut. Und eben dadurch verlieret diese, sonst vernünftige Handlung ihren Nutzen.

Ist es also nicht thöricht, daß diejenigen, welche Trauer haben, es vor eine Wohlanständigkeit halten, nicht aufzustehen? Versagen sie etwa dem höchsten Wesen diese äußerliche Bezeigung ihrer Ehrfurcht, weil er sie betrübt hat? Noch thörichter aber ist es, daß vornehme Personen zu der Zeit gar nicht in die Kirche gehen; zu einer Zeit, da sie den größten Nutzen aus dem Vortrage des Lehrers und dem Troste der heiligen Schrift schöpfen könnten und sollten. Was soll man von der Erkennt-

kenntniß und dem Verhalten dieser Menschen urtheilen?

Eben so unanständig ist es, wenn man beym Segensprechen in der Kirche sitzen bleibt. Man kann die Unrichtigkeit ihrer Begriffe noch aus vielen andern Umständen schließen. So glauben z. E. einige, daß sie sich erniedrigen, wenn sie gewisse heilige Handlungen in der Kirche vornehmen, oder sie eben so beobachten, wie sie der gemeine Mann beobachtet. Man hat sich daher eingebildet, daß es vornehmer sey, sich im Hause vertrauen zu lassen. Ist denn der Tempel des Herrn nicht weit ehrwürdiger und prächtiger als ein Privatgebäude? Und ist der erste Ort nicht weit bequemer, mich an meine christliche Pflichten zu erinnern? Allein, diese und andre Vorurtheile haben ihren Nutzen. Könnte man sich sonst von gewissen Consistorialsünden loskaufen? Eben so urtheilet man von der Taufe. Wiewohl sich dieses noch eher entschuldigen läßt, und es gewisse Umstände zuweilen nothwendig machen.

Ich will noch in Absicht der Beichte etwas erinnern. Man weis, daß dieses ein vernünftiger Gebrauch ist, den man in unsrer Kirche eingeführet hat, und der darinn bestehet: Daß wir vor Genießung des heiligen Abendmahls unsre Sünden mit einer wahren Reue bekennen, sie Gott, den wir dadurch beleidiget haben, herzlich abbitten; um des Verdienstes Christi willen Vergebung derselben suchen, und den Beystand des heiligen Geistes zur ernst-

ernstlichen Lebensbesserung flehen, und alsdenn die Lossprechung durch den Prediger, im Namen und anstatt Gottes erhalten.

Man hatte sonst die Privatbeichte, da eine jede einzelne Person besonders ihr Bekenntniß ablegte. Sie ist an den mehresten Orten abgeschafft, aus welchem Grunde, weis ich nicht. Vielleicht der Bequemlichkeit wegen, vielleicht auch, weil man sie mit der Ohrenbeichte, die im Pabstthume gebräuchlich ist, verwechselte, wenigstens hörte ich nur neulich einen Geistlichen, der hierinn seine Unwissenheit verrieth. Die Privatbeichte ist sonst ein bequemes Mittel zur Erreichung der Absicht; und wenn man sich darüber wundert, daß sie abgeschafft worden ist; so muß man sich gewiß noch mehr wundern, daß sich gewisse Leute zu vornehm dünken, diese Ceremonie zu beobachten, oder wenn ein Prediger einer Dame, die ihre Beichte ablegen will, und ihm einen Ducaten giebt, sagt: Madame! Sie brauchen nicht zu beichten. Vielleicht wäre es auch besser, wenn man sich das Beichtgeld nicht eben bey dieser Handlung, sondern zu einer andern Zeit geben ließe.

So ist es auch mit den übrigen Ceremonien, die eigentlich nicht unsre Handlungen betreffen. Man muß das Vernünftige derselben aus ihrer Absicht beurtheilen.

Sie sollen uns eine Wahrheit oder Geschichte bildlich bezeichnen. Je besser sie nun die Wahrheit bezeichnen; je deutlicher sie die Geschichte darlegen,

und

und je mehr Wahrheiten sie bequem bezeichnen, je vollkommner sind sie.

Man kann nicht läugnen, daß dergleichen vernünftige Ceremonien unsrer Erkenntniß sehr zu Hülfe kommen. Wir können bey Erblickung eines einzigen Bildes, das mit Ueberlegung und Verstand verfertiget ist, eine Vorstellung von einer ganzen Reihe von Wahrheiten erhalten, darauf wir vielleicht außerdem nicht würden gefallen seyn. Warum will man also solche Gemählde aus unsern Gotteshäusern verbannen?

Wird man sich beym Brennen der Lichter beym heiligen Abendmahle nicht so gleich der Zeit der Einsetzung erinnern? Die Zeit der Einsetzung wird uns auf die Einsetzung selbst führen, und auf den, der es eingesetzt hat. Wir werden die Würdigkeit, die Heiligkeit und den Nutzen dieser Bundeshandlung überdenken. Daher sollten die Geistlichen mit ihren Zuhörern öfters von dem rechten Gebrauche dieser Ceremonien reden.

Gemeiniglich stellt man uns das Beyspiel der katholischen Kirche entgegen Man erinnert uns zu überlegen, wie sehr die Ceremonien von den Pfaffen wären gemißbrauchet worden. Allein, macht denn der Mißbrauch einer Sache die Sache selbst verwerflich? Müssen wir darum Speise und Trank meiden, weil sich viele damit überladen, und in Krankheiten verfallen? Das, was man im gemeinen Leben annimmt, verwirft man hier.

Warum trägt man Ordensbänder? Warum nimmt man Charakter an? Und wenn uns diese

Zei-

Zeichen dazu dienen sollen, den Werth gewisser Personen, oder die Gnade eines großen Gönners darzulegen, warum sollen wir uns nicht durch dergleichen bildliche Bezeichnungen zur Betrachtung der Wohlthaten Gottes, seiner Heiligkeit, seiner Güte, seiner Gerechtigkeit u. s. w. ermuntern?

Aus eben diesem Grunde scheinet mir das Prächtige der Gotteshäuser sehr wohl mit ihrer Absicht übereinzustimmen. Ich erhalte so gleich bey dem ersten Eintritte in dasselbe und durch den ersten Anblick eine gewisse ehrfurchtsvolle Empfindung gegen die unendliche Majestät, zu deren Dienst und Verehrung dieses Gebäude bestimmt ist.

Auch die Kleidung gehöret hieher. Darf ich wohl sagen: Daß sich unsre einmal eingeführte schwarze Kleidung eben nicht am besten vor einen Prediger schickt, und daß es besser wäre, wenn man sie etwas prächtiger einrichtete? Man wird dieses als die Wirkung einer eiteln fleischlichen Gesinnung ansehen. Vielleicht kann ich zeigen, daß sie es nicht ist.

Es ist bekannt, daß sich die Kleidungen nach verschiednen Absichten betrachten lassen. Man hat die Kleider zur Bedeckung und Verwahrung des Körpers gegen den Anfall der Hitze und Kälte. Dieses ist unstreitig ihr erster Zweck. Man hat aber auch, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, Ceremonienkleider, welche entweder unser Amt und unser Ansehen oder gewisse Veränderungen unsers Zustandes und Gemüths bezeichnen sollen. Zu den letztern gehören die Feyerkleider und Trauerklei-

kleider. Lasset uns nun die Ehren- oder Amtskleider eines Geistlichen betrachten! Sie sind nach der itzigen Verfassung (denn hierbey kommt es auf die einmal vestgesetzten Bestimmungen und Urtheile der Menschen an,) sehr einfach und schlecht. Das Amt der Geistlichen beschäfftiget sich mit den vortrefflichsten, mit den höchsten Gegenständen. Ihre Kleidung sollte dieses bezeichnen. Allein, wer wird es daraus schlüßen können?

Ich würde hier den Einwurf von den schlechten Einkünften der Geistlichen beantworten, wenn ich wüßte, daß es nöthig wäre.

Indessen sollte man doch wenigstens in der gewöhnlichen Kleidung ordentlich gehen, und sich nicht durch eine übertriebene Entsagung aller Moden so oft lächerlich machen. Ich werde dieses noch in dem folgenden Abschnitte berühren.

Der vierte Abschnitt.

Die schlechten Beyspiele der Lehrer, der Gelehrten und der Großen der Welt geben zur Verschlimmerung der Sitten Gelegenheit, und hindern den Wachsthum in der Erkenntniß.

Man höret nicht selten in Gesellschaften das Urtheil: Die Geistlichen sind selbst an ihrer Verachtung schuld. Sollte dieses Urtheil wohl ungegründet seyn? Ich glaube nicht. Man darf nur das Verhalten vieler dieser Mitglieder kennen, um meiner Meynung beyzupflichten. Sehen wir nicht die niedrigsten Handlungen von ihnen; Handlungen, die sich vor einen jeden andern nicht einmal schicken würden.

Wir finden einen Mann mit einer alten, ganz glatt ausgekämmten, braunen Perüke. Er trägt einen Reisehut, an welchem keine Farbe zu erkennen ist. Sein altmodischer Rock führt statt der Wolle, Federn. Seine herunterhängende Beinkleider sind von dem gröbsten Tuche, wie die Stiefeletten, welche er an ein paar Kommisschuhen mit ganz kleinen Schnallen bevestiget hat. Er stehet auf dem Markte und verhandelt sein Getraide. Aus besondrer Sorgfalt hat er den Kragen zu Hause gelassen. Indessen, wer weis es nicht, daß

er ein Prediger ist? Herr Wirthschaft trabt in einem andern Aufzuge vor uns vorbey. Er trägt in der einen Hand ein halbes Dutzend Töpfe; in der andern aber ein Pfeifenfutteral, indessen, daß seine Frau mit kleinen Puppen und Spielsachen für die Kinder hinter ihm herschleicht.

Muß dieses nicht natürlicher Weise Verachtung nach sich ziehen? Sie nennen zwar ihr Verhalten Demuth. Andre aber halten es mit besserm Grunde vor Niederträchtigkeit. Kann man denn in dem schlechtesten Kleide nicht stolz, und in dem prächtigsten nicht demüthig seyn?

So pflegen auch einige auf Kindtaufen und Hochzeiten, die sie nicht gerne versäumen, nicht selten auszuschweifen. Es wäre überhaupt besser, wenn sie aus einer Gesellschaft von Leuten blieben, die selten so beschaffen sind, daß man vernünftig mit ihnen umgehen kann, und bey denen es in der That schwer ist, sich so aufzuführen, daß man seinem Ansehen und seiner Ehre nichts vergiebt. Könnte man diese Leute nicht zu einer andern billigen Vergütigung zu bewegen suchen.

Nicht selten sehen wir Ausschweifungen auf der andern Seite. Der Geistliche ist alle Tage in Gesellschaften. Er versäumt keinen Ball. Er ist, nach unsrer itzigen Mundart, ein galanter Mann, das heißt: Er macht alle Thorheiten mit. Er prediget des Sonntags aus dem Stegreife: denn darum hat er studirt. Er rühmt es selbst von sich,

und ich hörte noch neulich jemanden zu einer Dame sagen: „Ich hätte in der Predigt beynahe lachen „müssen, als Sie mich ansahen; mir fielen unsre „gestrigen Possen wieder ein.„

Es ist auch schlecht, wenn man zu der Zeit, da alle eine Gemeinde ausmachen, den bürgerlichen Vorzug so sehr beobachtet, und sich scheuet, denen, welche im bürgerlichen Leben mehr Gewalt haben, ihre Sünden und Vergehungen vorzuhalten. Diese sollte man am mehresten bestrafen. Denn ihre Sünden thun allemal einen doppelten Schaden. Sie machen sich selbst unglücklich, und ihr Beyspiel macht auch andre unglücklich.

Ich glaube nicht, daß man mir das, was ich gesagt habe, zur Last legen wird. Ich habe die größte Hochachtung für diesen Stand und für alle vernünftige Mitglieder dieses Standes. Ich weis auch, daß es redliche, gelehrte und gesittete Prediger giebt, die sich die Hochachtung aller Vernünftigen zu erwerben wissen. Allein, ich weis auch, daß meine Abschilderung nicht zu übertrieben gewesen ist. Nein! sie ist noch sehr mittelmäßig: denn diejenigen, welche offenbare Laster ausüben, und das ärgerlichste Leben führen, verdienen die Mühe nicht, daß man sie berühret. Sie machen denen die größten Vorwürfe, welche auf ihr Verhalten Acht haben, und solche Flecken des ehrwürdigsten Amts aus ihren Stellen setzen sollten. Muß dieses nicht die übelsten Folgen nach sich ziehen? Und wenn gleich der Tadel nur die Personen, die es verdienen,

treffen sollte, so leidet doch der Vernünftige; ja das Ansehen des ganzen Standes allemal dabey.

Ich glaube daher, daß dasjenige, wornach man in unsern Consistoriis die Candidaten zu prüfen pfleget, das allerwenigste ist, was den Lehrer des Evangelii bildet; und daß man mehr auf ihren Charakter, als auf eine weitläuftige Gelehrsamkeit sehen sollte.

So wie die ungesittete Aufführung eines Geistlichen der Ordnung des Staats nachtheilig ist; so ist es ebenfalls das üble Verhalten der Gelehrten. Man sollte nicht glauben, daß Menschen, welche sich eine vorzügliche Erkenntniß erworben haben; Menschen, welche von ihren Pflichten auf das deutlichste unterwiesen sind; Menschen, welche ihre Mitbrüder zur Ausübung derselben anhalten, und ihnen die stärksten und wichtigsten Bewegungsgründe dazu vorlegen; daß diese selbst von dem abweichen würden, was sie mit so vielem Ernste von andern verlangen? dennoch zeiget uns die Erfahrung, daß es geschiehet. Die besten Sittenlehrer führen zuweilen den schlechtesten Wandel. Machen sie dadurch nicht ihre Arbeiten verdächtig? und sich selbst verabscheuungswürdig?

Was soll man davon sagen, wenn diejenigen, die uns den Dienst Gottes und unsre christliche so wohl, als natürliche Verbindlichkeiten einschärfen, selber in keine Kirche kommen, und das heilige Abendmahl nicht genüßen? Der Name eines ver-

stor-

storbenen großen Gottesgelehrten ist zu ehrwürdig, und durch die theils wahre, theils erdichtete Lobsprüche seiner Verehrer und Anbeter zu sehr vergöttert, als daß man sein Beyspiel hier anführen könnte. Ich muß nothwendig den Schluß machen: Sie reden entweder wider ihre Ueberzeugung, oder sie handeln wider ihre Ueberzeugung. Beydes ist gottlos.

Es wäre auch zu wünschen, daß die Großen dieser Welt den äußerlichen Gottesdienst und die dahin gehörigen Pflichten etwas sorgfältiger beobachten möchten. Ihre Handlungen haben den größten Einfluß auf andre, weil sie nachgeahmet werden. Sie können daher durch ihr Exempel eben so sehr schaden, als nutzen.

Ich muß mich zwingen, meine Betrachtungen hier zu schlüßen. Ich weis, was wir vor ein grausames Schicksal zu erwarten haben, wenn wir unbarmherzigen und von ihren Vorurtheilen eingenommenen Leviten in die Hände fallen.

Ich wiederhole also nur noch mein erstes Bekenntniß, daß ich gegen das vortrefflichste Amt des Evangelii die größte Hochachtung hege; daß ich die Diener desselben als sehr ehrwürdige Personen betrachte, und so lange betrachten werde, als sie das sind, was sie seyn sollen.

Man wird mir also die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, meine Anmerkungen nicht weiter auszudehnen, als ich sie selbst ausgedehnet haben will. Bloß der Verfall des Ansehens unsrer allerheilig-

sten Religion hat mich zu dem Entwurf desselben verleitet. Ich glaube, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Ich verlange keinen blinden Beyfall. Man prüfe es. Und wenn ich wirklich geirret habe, so vergebe man mir meinen Irrthum liebreich, denn ich habe nicht aus Bosheit geirret.

Uebrigens wünschte ich, daß sich geschicktere und größere Männer dieser höchst wichtigen Sache mit mehrerem Ernste annehmen möchten. Denn man kann ziemlich wahrscheinlich voraus sehen: Daß, wenn der Zustand unsrer Religionssachen so fortgehet, wir vielleicht bald eine ähnliche Barbarey mit derjenigen zu erwarten haben, welche ein von Gott erweckter Luther zerstörte. Der Himmel gebe, daß diese Muthmaßung ungegründet sey!

AB:41 20/i,2
VD18
ULB Halle
3
002 638 924

Betrachtungen

über die

vornehmsten Ursachen

der geringen Erkenntniß

des größten Theils

unsrer heutigen Christen

in ihrer Religion

und

ihres schlechten Wandels,

von H.

Berlin und Leipzig, 1758.

Im Verlag Johann Heinrich Rüdigers,

des Jüngern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-271071915-13